
Artur Dirmeier und Mark Spoerer (Hrsg.)

Spital und Wirtschaft in der Vormoderne

**Sozial-karitative Institutionen und ihre
Rechnungslegung als Quelle für die
Sozial- und Wirtschaftsgeschichte**

**Verlag Friedrich Pustet
Regensburg**

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	9
 <i>Thomas Frank</i>	
Italienische Hospitäler des Spätmittelalters als Wirtschaftsbetriebe – Anmerkungen zur neueren Forschung	15
 <i>Zsolt Simon</i>	
The Finances of Transylvanian Hospitals in the Late Middle Ages	31
 <i>Jeanette Fischer</i>	
Schriftlichkeit der Ökonomie – Ökonomie der Schriftlichkeit. Die Rechnungsüberlieferung des Heiligen-Geists-Hospitals zu Lübeck in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts	47
 <i>Stefan Sonderegger</i>	
Aushandeln, festlegen, abrechnen, kontrollieren – Zur Finanzierung und schriftlichen Administration des Spitals der Reichsstadt St. Gallen im Spätmittelalter	65
 <i>Martin Scheutz</i>	
Wirtschaften vor karitativem Hintergrund – Österreichische Spital- wirtschaft in der Frühen Neuzeit	103
 <i>Susanne Wanninger</i>	
Wirtschaftsführung in einem Krankenhaus der Vormoderne – St. Josef in Regensburg (1664–1837)	133
 <i>Nebiha Antonine Guiga</i>	
Everyday life, organization and supplies management – Military hospitals in and around Vienna during the 1809 campaign in Austria	153
 <i>Kathrin Pindl</i>	
Entscheidungsfindung und Erfahrungshandeln in der Getreidepolitik des Regensburger St. Katharinenospitals in den 1770er Jahren	167

Wirtschaften vor karitativem Hintergrund – Österreichische Spitalwirtschaft in der Frühen Neuzeit

1. Einleitung

Bei unscharfer Grenzziehung lassen sich spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Spitäler funktionalistisch als landwirtschaftlicher (Groß-)Betrieb, als mehr oder minder große Grundherrschaft, als eine Art Bank und Kapitalgesellschaft und schließlich – oder doch primär? – als Fürsorgeeinrichtung für Bedürftige verstehen.¹ Die Wirtschaftsführung der Spitäler gestaltete sich einerseits nach spital-internen Gesichtspunkten, andererseits wirkten auch äußere Einflüsse – etwa durch den Landesfürsten, durch lokale Obrigkeiten und/oder durch kirchliche Amtsträger – auf die Wirtschaftsführung der Spitäler ein. Die beträchtliche Besitzlage der Spitäler² und eine frühneuzeitliche Tendenz zur Vereinheitlichung der spitalischen Verwaltungsstrukturen sowie der Armenversorgung, aber auch Kompetenzstreitigkeiten zwischen geistlichen und weltlichen Behörden riefen ab dem 17. und vor allem ab dem 18. Jahrhundert verstärkte Kontrollvorgänge des frühmodernen und aufgeklärten Staates hervor.³ Die Bürgerspitäler suchten zwar

* Der vorliegende Text ist eine gekürzte Fassung eines Kapitels aus Martin SCHEUTZ – Alfred Stefan WEISS, *Das Spital in der Frühen Neuzeit. Eine Spitallandschaft in Zentraleuropa* (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 64), Wien 2020, 527–586. Als Nicht-Wirtschaftshistoriker bin ich mir der Problematik der gewählten Zugangsweise bewusst, die einer fundierten wirtschaftshistorischen Ausbildung bedürfte. Folgende Abkürzungen wurden verwendet: Hs. = Handschrift; OÖLA = Oberösterreichisches Landesarchiv, Linz; SpR = Spitalrechnung; StA = Stadtarchiv.

¹ Jan ASPELMEIER, *Die Haushalts- und Wirtschaftsführung landständischer Hospitäler in Spätmittelalter und früher Neuzeit. Eine Funktionsanalyse zur Rechnungsüberlieferung der Hospitäler in Siegen und Meersburg*, Diss. Siegen 2009, 41 [<http://dokumentix.ub.uni-siegen.de/opus/volltexte/2009/424/pdf/aspelmeier.pdf>] [25.05.2018]. ASPELMEIERS von Ulf DIRLMEIER betreute und leider nicht gedruckte Dissertation stellt eine der wichtigsten systematischen Aufarbeitungen zur Spitalwirtschaft dar und muss als Pionierstudie gelten.

² Als Beispiel Rudolf WAGNER, *Das Heilig-Geist-Spital. Gründung, Spitalleben und Grundbesitz bis zum Dreißigjährigen Krieg*, in: Wilhelm LIEBHART – Ebd. (Hg.), *Aichach im Mittelalter*, Aichach 1985, 131–158, hier 146–148 (Karte 155); Georg STADLER, *Das Alte Salzburger Bürgerspital und Kirche St. Blasius, Teil 1: Von der Gründung 1327 bis zur Zeit der Aufklärung*, in: *Jahresschrift Salzburger Museum Carolino Augusteum* 25/26 1979/80 (1981), 1–142, hier 98–142.

³ Siehe etwa den jahrelang (ab 1732) zwischen dem Geistlichen Rat und der Hofkammer ausgetragenen Streit um die Spitaleraufsicht im Hochstift Würzburg, der mit der Bildung einer Spitalskommission endete, Peter KOLB, *Die Aufsicht über die Landspitäler. Ein Kompetenzstreit in der fürstbischöflichen*

eine möglichst gewinnbringende Bewirtschaftung (= Meiereiwirtschaft) ihrer Güter durchzuführen, doch wurden die Zeiten für die Spitäler, vermutlich aufgrund mangelnder Stiftungen und aufgrund wachsender Pauperisierung der Bevölkerung bei gleichzeitigem, demographischen Wachstum im 18. Jahrhundert, schlechter. Die steirischen Spitäler gingen beispielsweise nach der Mitte des 17. Jahrhunderts dazu über, ihre Eigenwirtschaft zu reduzieren und Gründe zu verpachten oder gar zu verkaufen.⁴ Zahlreiche Dienstboten der Spitäler wurden entlassen,⁵ das Zugvieh verkauft, die großen Speicher und Wirtschaftsgebäude der Spitäler standen deshalb leer und wurden meist bald darauf veräußert. Das Wiener Bürgerspital verkleinerte seine Eigenwirtschaft unter landesfürstlichem Druck 1735 und schaffte die Naturalverpflegung (mit Ausnahme der Kinder) ab.⁶ Die *Gaisruckschen Instructionen*, die 1745/1747 im Zuge der theresianischen Staatsreformen eine Vereinheitlichung der Verwaltungsstrukturen der hoch verschuldeten, landesfürstlichen Städte und Märkte im Land unter der Enns bewirken sollten, führten beispielsweise konsequent zur Auflösung der Eigenwirtschaft und zur Einführung des Kostgeldes in den Spitälern.⁷ *Was der Pflug gewinnt,*

Regierung des 18. Jahrhunderts, in: *Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst* 37 (1985), 103–128; Georg STADLER, Die Generalvisitation des Salzburger Bürgerspitals St. Blasius unter Fürsterzbischof Hieronymus Graf Colloredo 1795. Ein kultur- und sozialgeschichtlicher Beitrag, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 131 (1991), 137–161.

⁴ Friedrich VLASATY, Das Spital in der steirischen Geschichte von seinen Anfängen bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts, Diss., Graz 1950, 78; für das Martinsspital (1752) in Eggenburg siehe Ludwig BRUNNER, Das Martinsspital in Eggenburg, in: *Tätigkeits-Bericht des Vereines Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg* erstattet anlässlich des 25-jährigen Bestandes für die Jahre 1901 bis 1925 ([Eggenburg] 1926), 87–95.

⁵ Für Zwettl, wo die Eigenwirtschaft 1698 eingeschränkt wurde, Wilfried GRAMM, Das Zwettler Bürgerspital in der Frühen Neuzeit, in: Friedel MOLL – Martin SCHEUTZ – Herwig WEIGL (Hg.), *Leben und Regulieren in einer kleinen Stadt. Drei Beiträge zu Kommunikation, Fürsorge und Brandgefahr im frühneuzeitlichen Zwettl*, NÖ. (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 32), St. Pölten 2007, 207–309, hier 287 und 297; Erich FORSTREITER, Das Horner Bürgerspital, seine Stiftung und rechtsgeschichtliche Entwicklung und sein Archiv, in: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich* 31 (1953/1954), 34–79, hier 65f.; in Horn wurde die Eigenwirtschaft 1771 verkauft, die Weingärten auf Leibgedinge vergeben, das Brotbacken im Spital eingestellt. Für Hall/Tirol siehe Heinz MOSER, *Vom Heilig-Geist-Spital zum Bezirkskrankenhaus Hall in Tirol*, Hall – Tirol 1997, 198–213.

⁶ Michael ALTMANN, Das Wiener Bürgerhospital. Zur Erinnerung an die Eröffnung des neuen Bürger-Versorgungshauses in der Alservorstadt, Wien 1860, 43 u. 49.

⁷ Johann SCHACHINGER, Reformen in Niederösterreich in den Jahren 1745 bis 1747 im Lichte der Staatsreform von 1749. Eine Untersuchung der Gaisruck'schen Instructionen für die Weinbaumärkte Gumpoldskirchen, Mödling und Perchtoldsdorf, Diss., Wien 1998, 103f.; Ernst NOWOTNY, Die ehemaligen Bürgerspitäler Niederösterreichs und ihre Kirchen, in: *Unsere Heimat* 56 (1985), 267–281, hier 272: Die Weingärten sollten versteigert, der Kornzehent und die Äcker verpachtet, das Vieh und die Wirtschaftsgebäude verkauft werden. Am Beispiel von Wiener Neustadt Klaus WURMBRAND, Das Wiener Neustädter Bürgerspital im 17. und 18. Jahrhundert, Diss., Wien 1972, 302–304; für Zwettl zur Aufgabe der Eigenwirtschaft und Verpachtung der Weingärten 1698 und zur Einführung des Kostgeldes 1776 siehe GRAMM, Das Bürgerspital Zwettl (wie Anm. 5), 287 u. 300. Die Aufgabe der Eigenwirtschaft in den Spitälern erfolgt übrigens parallel zur Aufgabe der Meierhöfe in den Grundherrschaften; Herbert KNITTLER, *Nutzen, Renten, Erträge. Struktur und Entwicklung frühneuzeitlicher Feudaleinkommen in Niederösterreich* (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 19), Wien 1989, 194f.

frisst das Gesinde,⁸ wie die Salzburger Behörden bezüglich des Mühldorfer Spitals und unter Hinweis auf die aufwändige Spitalorganisation mehrerer Städte 1790 feststellten. Die Ausgabe von Brot und Fleisch wurde in vielen Spitälern durch feststehende Beträge, das so genannte Kostgeld, ersetzt.⁹ Die Bürgerspitäler begannen ihr Geld stärker in Fonds gegen fixe Verzinsung anzulegen,¹⁰ die Eigenwirtschaft wurde im Gegenzug dafür aufgegeben. Die Veranlagung der Spitalgelder in Fonds bedeutete infolge der Inflation der Napoleonischen Kriege und des Staatsbankrotts 1811 in der Habsburgermonarchie langfristig eine massive Bedrohung für die Wirtschaftsführung der Spitäler.

Die Spitäler der Vormoderne versuchten auf unterschiedlichen Wegen Insassen und Personal zu ernähren und dabei wirtschaftlich zu überleben. Der Eigenwirtschaft kam eine wichtige, allerdings unterschiedlich zu interpretierende Rolle zu.¹¹ Eigen- und Pachtwirtschaft standen häufig in einem ertragstechnischen Spannungsverhältnis nebeneinander, die Anzahl des für die Bewirtschaftung angestellten Personals minderte die Einnahmen oder konnte diese im Gegenteil sogar erhöhen. Überschüsse wurden in manchen Spitälern konsequent monetarisiert, umgekehrt stellten die Zukäufe unterschiedlicher Getreidesorten – vor allem in ernteschwachen Jahren – eine starke Belastung des Spitalbudgets dar. Abhängig von regionalen Faktoren spielten die Eigen- und die Weinwirtschaft innerhalb der Spitalökonomie eine unterschiedlich zu gewichtende Rolle, vor allem die Weinwirtschaft erlaubte es, die Erträge in Form von gefüllten Weinfässern auf längere Zeit zu speichern oder Überschüsse mit Gewinn zu verkaufen. Seit Längerem ist die besondere Bedeutung der Spitäler für den lokalen und regionalen Kreditmarkt sowie den städtischen Finanzmarkt bekannt, weil die Spitalleitungen aus Kreditvergaben bei Zinssätzen von drei und mehr Prozent gute Einnahmen lukrieren konnten.¹²

Die Kreditvergabe der Spitäler überstieg mitunter sogar die Gesamtausgaben der *restlichen* Stadtkammer, die vom Stadtrat dominierte Spitalleitung interpretierte die Spitalkassa meist als eine Art städtische Sonderkassa und als Prototyp städtischer Sparkassen, deren Kreditvergabe von den regionalen Eliten kontrolliert wurde. Die multifunktionalen Spitäler erweisen sich nach Analyse der Spitalrechnungen als wichtiger, mitunter als der wichtigste Spieler im lokalen Wirtschaftsgefüge. Die Spitäler waren *einer der größten Arbeitgeber für Tagelöhner, für das städtische Handwerk und ortsansässige Bauern; sie regulierten*

⁸ Hans GOLLWITZER, Das Heiliggeistspital zu Mühldorf, in: *Das Mühlrad* 12 (1965/1967), 88–119, hier 100.

⁹ VLASATY, Spital (wie Anm. 4), 85f.

¹⁰ Hans HOFER, Das Bürgerspital zu Weyer/Enns, in: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins* 134 (1989) I, 139–160, hier 143. Das Bürgerspital in Weyer zeichnete zwischen 1798 und 1856 Staatsanleihen; BRUNNER, Martinsspital (wie Anm. 4), 102: *Das Martinsspital legte alle verfügbaren Geldbeträge beim Wiener Stadtbanco an.*

¹¹ ASPELMEIER, Haushalts- und Wirtschaftsführung (wie Anm. 1), 77f.

¹² Ebd. (wie Anm. 1), 128–130.

*maßgeblich den Finanzbedarf der Städte; sie belebten als Großabnehmer mit regelmäßigen Einkäufen das Geschäft lokaler Händler und Bauern; [...] sie organisierten direkt und indirekt das gesamte Fürsorgewesen der Städte; sie gehörten mit den in der Spitalverwaltung zu besetzenden Leitungspositionen und als bedeutendste halböffentliche Stiftung zum Karriereweg und Ort der Selbstvergewisserung bürgerlicher Eliten.*¹³

2. Quellen

Die in Spitalarchiven häufig vorfindlichen, etwa im Kontext der Bestellung von Spitalmeistern erstellten Inventare betonen im Regelfall weniger eindrucksvoll die Versorgungsleistung des Spitals als deren Wirtschaftskraft; die Wohnräume der Insassen kommen deshalb in den Inventaren kaum vor. Das Grazer Bürgerspital führt neben den sakralen Gerätschaften, den *Haußfahrnusßen*,¹⁴ der Küchengerätschaft auch die Nahrungsmittelvorräte in den Inventaren an. Ein eigener Inventarposten stellt das unausgedroschene wie das gedroschene *Getreide im Kasten* und den Wein wie die leeren Weinfässer sowie Kraut und Rüben, aber auch das Vieh dar. Unter der Rubrik *Mayr zeug*¹⁵ findet sich der gesamte Wagenpark des Grazer Bürgerspitals samt Egge, Ketten, Landwirtschaftsgeräten (Mistgabel, Stemmeisen, Säge und Pflug) verbucht.

Abgesehen von den Inventaren erlauben auch die in unterschiedlichem Maßstab vorliegenden Grundrisse Einblick in die materielle Wirtschaftsgebarung der Spitäler. Neben den verschiedenen Ackerflächen und Spitalgärten (etwa einem Obst-, einem Küchengarten),¹⁶ dem Raum für den Waschkessel und den im Plan verzeichneten Abtritten für die Spitalbewohner kommen auf den Grundrissen auch die verschiedenen Tierställe und funktionsdifferenzierten Hütten in den Blick. Deutlich wird die differenzierte, funktional aufgefächerte Gebäudestruktur frühneuzeitlicher Spitäler auch am Beispiel des Grundrisses des Bürgerspitals von Windischgrätz/Slovenj Gradec: Darauf finden sich eine Totenkammer, eine *Keuche* (= Arrestkammer), ein Kuh- und ein Saustall, aber auch eine *wagenstöllung*.¹⁷

Den besten Einblick in die Wirtschaftsführung der frühneuzeitlichen Spitäler erlauben aber sicherlich die seit dem 15. und verstärkt ab dem 16. Jahrhundert

¹³ Ebd. (wie Anm. 1), 344.

¹⁴ Martin SCHEUTZ – Alfred Stefan WEISS, Spital als Lebensform. Österreichische Spitalordnungen und Spitalinstruktionen der Neuzeit, 2 Bde. (= Quellenedition des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 15/1–2), Wien–Köln–Weimar 2015, 678 (Graz Bürgerspital 1728), gesamtes Inventar, 676–679.

¹⁵ SCHEUTZ – WEISS, Spital als Lebensform (wie Anm. 14), 679 (Graz Bürgerspital 1728).

¹⁶ Ebd. (wie Anm. 14), 1083 (Grundriss des Herrschaftsspitals von Lockenhaus, 19. Jh.).

¹⁷ Ebd. (wie Anm. 14), 724 (Grundriss Bürgerspital Windischgrätz/Slovenj Gradec).

seriell vorliegenden Spitalrechnungen,¹⁸ welche die Einnahmen- und Ausgabenstruktur des Spitals vor dem Hintergrund von Eigen- und Pachtwirtschaft verraten bzw. eine spitalische Mischwirtschaft von Kreditvergabe,¹⁹ Transportunternehmertum oder Eigenwirtschaft verdeutlichen.²⁰ Die ältesten Spitalrechnungen in Österreich liegen – nach gegenwärtigem Forschungsstand – für Klosterneuburg aus den 1320er Jahren vor;²¹ im Wiener Landesarchiv datiert die älteste Spitalrechnung des Wiener Bürgerspitals aus 1385, gefolgt von der ältesten Ennser Spitalrechnungen aus 1394.²² Die älteste, auch edierte Rechnung des Kremser Spitals führt in die Jahre 1459 bis 1461 zurück.²³

¹⁸ Oliver LANDOLT, Finanzielle und wirtschaftliche Aspekte der Sozialpolitik spätmittelalterlicher Spitäler, in: Neithard BULST – Karl Heinz SPIESS (Hg.), Sozialgeschichte mittelalterlicher Hospitäler (= Vorträge und Forschungen, Bd. 65), Ostfildern 2007, 273–299, hier 275f.; Brigitte POHL-RESL, Rechnen mit der Ewigkeit. Das Wiener Bürgerspital im Mittelalter (= Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Ergbd. 33), Wien – München 1996, 55–66; Daniel RATHS, Materialität des Alltags. Die Bedeutung der Gattung Rechnungsbuch für die Rekonstruktion von Alltagsgeschichte am Beispiel immobilier Sachkultur des ehemaligen Trierer St. Jakobshospitals, in: Gudrun GLEBA – Niels PETERSEN (Hg.), Wirtschafts- und Rechnungsbücher des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Formen und Methoden der Rechnungslegung: Städte, Klöster und Kaufleute, Göttingen 2015, 137–152, hier 140: Die Rechnungen des Frankfurter Heiliggeistspital sind seit 1398 überliefert, die Rechnungen des Wiener Bürgerspitals seit dem späten 14. Jh. (1386–1390, 1392–1396, 1401–1402, 1404, 1406). Die Hauptuberlieferung setzt kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts ein: seit 1437 für das St. Jakobsspital in Trier, seit 1443 für das Basler Spital, seit 1444 für Spital Markgröningen und im Hamburger St.-Georgs-Spital, seit 1445 für das Heiliggeistspital St. Gallen, seit 1496 in Lindau, seit 1500 in Biberach, seit 1505 im Spital von Esslingen; für Österreich Herwig WEIGL – Thomas JUST, Quellen zur mittelalterlichen Spitalgeschichte aus dem bayerisch-österreichischen Raum, in: Martin SCHEUTZ – Andrea SOMMERLECHNER – Herwig WEIGL – Alfred Stefan WEISS (Hg.), Quellen zur europäischen Spitalgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Sources for the History of Hospitals in Medieval and Early Modern Europe (= Quellenedition des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 5), Wien – München 2010, 243–297, hier 247f.; im städtischen Kontext Wilhelm RAUSCH, Das Rechnungswesen der österreichischen Städte im ausgehenden Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Städte in den österreichischen Stammländern Nieder- und Oberösterreich, in: CENTRE PRO CIVITATE (Red.), Finances et comptabilité urbaines du XIII^e au XVI^e siècle. Actes (= Pro Civitate, Collection histoire, Bd. 7), Bruxelles 1963, 180–204, hier 186; als Beispiel die Judenburger Serie ab 1521, siehe dazu Doris EBNER-WANKER, Leben und Sterben. Die Geschichte des St. Barbara-Bürgerspitals in Judenburg von 1405–1839. Ein Beitrag zum Sozial- und Fürsorgewesen (= Judenburger Museumsschriften, Bd. 15), Judenburg 2000, 50.

¹⁹ Am Beispiel von Haina Arnd FRIEDRICH, „Geld auf Pension ausgetan“. Ein Beitrag zur Finanzwirtschaft des Hospitals Haina, in: Arnd FRIEDRICH – Fritz HEINRICH – Christina VANJA (Hg.), Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reform in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte. Zum 500. Geburtstag Landgraf Philipps des Gromutigen (= Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen. Quellen und Studien, Bd. 11), Petersberg 2004, 93–104, hier 98–101.

²⁰ Der Abrechnungszeitraum ist unterschiedlich, etwa im Wiener Bürgerspital im Spätmittelalter von Februar zu Februar POHL-RESL, Rechnen (wie Anm. 18), 55.

²¹ Mit einer Auswertung Karl HOLUBAR, Das Spital des Stiftes Klosterneuburg, Diss., Wien 1992, 58–91.

²² WEIGL – JUST, Quellen (wie Anm. 18), 249.

²³ Gerhard JARITZ, Die armen Leute im Spital. Zur Aussage der Kremser Spitalmeisterrechnungen aus den Jahren 1459 bis 1461, in: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 21/22 (1982), 21–64. Edition von Spitalrechnungen sind leider noch rar, etwa Andreas BOTTANOVA, Die armen spitaler und die armen siechen. Die Spitäler in Waidhofen an der Ybbs am Beginn des 17. Jahrhunderts – eine Momentaufnahme aus den Spitalrechnungen, in: Andrea GRIESEBNER – Martin SCHEUTZ – Herwig WEIGL (Hg.), Stadt – Rat – Macht 1607. Die Ratsprotokolle von Perchtoldsdorf, Retz, Waidhofen an der Ybbs und Zwettl im

Die hochformatigen, auf Papier und meist in Deutsch verfassten Rechnungsbücher, die kontrollierbare Ordnung schaffen sollten, lassen sich gattungsmäßig dem Bereich pragmatischer Schriftlichkeit zuschlagen.²⁴ Ein Schreiber übertrug die Belege aus den während des Jahres gesammelten Zetteln, Auszügen, Quittungen oder von Kerbhölzern sowie die schriftlich erhobenen Vorratsstände an Getreide und Wein/Bier in das tradierte Rubrikensystem der Spitalrechnungen; die einzelnen Rubriken wurden, nach Ausgaben und Einnahmen getrennt, meist mit Zwischensummen abgeschlossen und am Ende summiert.²⁵ Die Ordnung im Haus und die Kontrolle der Wirtschaftsführung wurden mit den Spitalrechnungen gewährleistet. Verschriftlichte Rechnungslegungen gelten seit dem Spätmittelalter neben der rechnerischen Planbarkeit von Verwaltungshandeln als Ausdruck von Herrschaftspraxis und generell als Ausdruck von Herrschaft über ein Territorium bzw. über eine Institution.²⁶ Die Rechnungen erlauben Einblicke in die materielle Alltagskultur, in die wirtschaftliche Rhythmik einer Institution und in die konkrete Verwaltungspraxis.²⁷ Die Buchungstechniken der Rechnungen eröffnen aber auch zahlreiche methodische Schwierigkeiten, etwa den als Übertrag von Jahr zu Jahr verbuchten *Rechnungsrest*, das Problem von Netto- und Bruttoverrechnung sowie das Verhältnis von zentraler und dezentraler

Kontext (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich, Bd. 33), Wien 2008, 429–454; für die Schweiz Stefan JÄGGI, Die Rechnung des Heilig-Geist-Spitals von Luzern für die Jahre 1502–1507. Eine Edition, in: *Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz* 143 (1990), 5–69; Klaus MILITZER, Das Markgröninger Heilig-Geist-Spital im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des 15. Jahrhunderts (= Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 19), Sigmaringen 1975, 129–211.

²⁴ Gudrun GLEBA – Niels PETERSEN, „Int erste“. Zur Einleitung, in: Ebd. (Hg.), *Wirtschafts- und Rechnungsbücher des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Formen und Methoden der Rechnungslegung: Städte, Klöster und Kaufleute*, Göttingen 2015, 7–11, hier 7; siehe die knappe, aber präzise Einleitung 7–11.

²⁵ Als Beispiel etwa RATHS, *Materialität des Alltags* (wie Anm. 18), 143; Beispiele auch bei BOTTANOVA, *Die armen spitaller* (wie Anm. 23); JARITZ, *Leute* (wie Anm. 23).

²⁶ Mark MERSIOWSKY, *Die Anfänge territorialer Rechnungslegung im Deutschen Nordwesten. Spätmittelalterliche Rechnungen, Verwaltungspraxis, Hof und Territorium* (= Residenzenforschung, Bd. 9) Göttingen 2000; Andrea PÖHRINGER, *Die Rechnungen der Finanzverwaltung in den österreichischen Städten*, in: Josef PAUSER – Martin SCHEUTZ – Thomas WINKELBAUER (Hg.), *Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch* (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 44), Wien 2004, 611–624.

²⁷ Am Beispiel der adeligen Verwaltungspraxis: Claudia FELLER, *Das Rechnungsbuch Heinrichs von Rottenburg. Ein Zeugnis adeliger Herrschaft und Wirtschaftsführung im spätmittelalterlichen Tirol*. Edition und Kommentar (= Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 4), Wien 2010, 11–21; zur städtischen Verwaltungspraxis Andrea PÖHRINGER, *Contributionale, Oeconomicum und Politicum. Die Finanzen der landesfürstlichen Städte Nieder- und Oberösterreichs in der Frühneuzeit* (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien, Bd. 27), Wien 2002; Gerhard FOUQUET, *Zur öffentlichen Finanzverwaltung im späten Mittelalter*, in: Christian HESSE – Klaus OSCEMA (Hg.), *Aufbruch im Mittelalter – Innovation in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges*, Ostfildern 2010, 69–86; Günter KATZLER, *Was erzählen Rechnungsbücher von der Stadt? Das Beispiel des Rechnungsbuchs Bischof Bertholds von Freising*, in: *Pro Civitate Austriae N. F.* 13 (2008), 37–61.

Rechnungslegung. Die detaillierten, nach feststehenden und sich wenig ändernden Kategorien gegliederten Spitalrechnungen²⁸ liegen meist nur als Gesamtrechnungen und in Reinschrift vor – in österreichischen Stadtarchiven stellt diese Quellengattung meist den größten zusammenhängenden Einzelbestand innerhalb der Spitalarchive dar, im Regelfall umfangreicher als die oft fragmentierten Spitalakten.²⁹ Die Spitalrechnungen fanden bislang nur vergleichsweise wenig Beachtung in der österreichischen und in der deutschsprachigen Spitalforschung, aber auch generell in der Wirtschaftsgeschichte von Mittelalter und Früher Neuzeit, wengleich die Spitalwirtschaft in den Hausgeschichten der Spitäler immer wieder thematisiert wird.³⁰

²⁸ Als Freistädter Beispiel einer Vorlage für zu erstellende Spitalrechnungen SCHEUTZ – WEISS, Spital als Lebensform (wie Anm. 14), 782–797 (Bürgerspital Freistadt mit Spitalrechnungsformular 1653).

²⁹ Am Beispiel einer Sekundärverwendung (Spitalrechnung als Makulatur für Einbandverstärkung von Büchern) Max PLASSMANN, Eine unterfränkische Spitalrechnung aus dem Jahre 1628 in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 66 (2004), 401–405; mit Beispielen aus Tirol Ilse Renate SAKOUSCHEGG, Spitalseinrichtungen der Städte Nordtirols (Innsbruck, Rattenberg, Kitzbühel, Hall und Kufstein) vor 1600, Diss., Innsbruck 1965, 98–107 u. 191–197; für Niederösterreich NOWOTNY, Bürgerspitäler (wie Anm. 7), 271f.

³⁰ Als Ausnahme können etwa gelten (nach alphabetischer Ordnung): essentiell Jan ASPELMEIER, Die innere und äußere Entwicklung des Siegener Hospitals in Spätmittelalter und früher Neuzeit im Spiegel der Hospitalrechnungen, in: *Scripta Mercaturae* 35 (2001), 91–115; Ebd., Haushalts- und Wirtschaftsführung (wie Anm. 1); Wolfgang BERGER, Das St.-Georgs-Hospital zu Hamburg (= Beiträge zur Geschichte Hamburgs, Bd. 8), Hamburg 1972; Frank HATJE, *Gott zu Ehren, der Armut zum Besten*. Hospital zum Heiligen Geist und Marien-Magdalenen-Kloster in der Geschichte Hamburgs vom Mittelalter bis in die Gegenwart, Hamburg 2002; Christian HEIMPEL, Die Entwicklung der Einnahmen und Ausgaben des Heiliggeistspitals zu Biberach an der Riß von 1500 bis 1630 (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. 15), Stuttgart 1966; Ulrich KNEFELKAMP, Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.–17. Jahrhundert. Geschichte, Struktur, Alltag (= Nürnberger Forschungen, Bd. 26), Nürnberg 1989; LANDOLT, Finanzielle Aspekte (wie Anm. 18), 273–299; Hannes LAMBACHER, Das Spital der Reichsstadt Memmingen. Geschichte einer Fürsorgeanstalt, eines Herrschaftsträgers und wirtschaftlichen Grossbetriebes und dessen Beitrag zur Entwicklung von Stadt und Umland (= Memminger Forschungen, Bd. 1), Kempten 1991; MILITZER, Das Markgröninger Heilig-Geist-Spital (wie Anm. 23); RATHS, Materialität des Alltags (wie Anm. 18); Wolfgang F. REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt. Das St. Katharinen- und das St. Elisabethenspital in Bamberg vom 13.–18. Jahrhundert. Vergleichende Studie zu Struktur, Besitz und Wirtschaft (= Spektrum Kulturwissenschaften, Bd. 2), Bamberg – Frankfurt a. d. Oder 1998; Thomas Max SAFLEY, Kinder, Caritas und Kapital. Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des frühmodernen Augsburg, 2 Bde. (= Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayerische Landesgeschichte, Bd. 1), Augsburg 2009. Für den österreichischen Bereich: BOTTANOVA, *Die armen spitäler* (wie Anm. 23); JARITZ, Leute (wie Anm. 23), 21–64; Stefanie MOSER, Das Spital Waidhofen an der Ybbs in der Frühen Neuzeit. Rekonstruktion des Spitalalltags anhand von Rechnungsbüchern, Dipl., Wien 2011; Romana POLLAK, Das Schifersche Erbstit in Eferding und dessen Spitalrechnungen in der Frühen Neuzeit. Versuch einer Auswertung, Dipl., Wien 2011. Als Beispiel für klima- und preisgeschichtliche Auswertungsmöglichkeiten: Erich LANDSTEINER, Wenig Brot und saurer Wein. Kontinuität und Wandel in der zentraleuropäischen Ernährungskultur im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts, in: Wolfgang BEHRINGER – Hartmut LEHMANN – Christian PFISTER (Hg.), *Kulturelle Konsequenzen der „Kleinen Eiszeit“* (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 212), Göttingen 2005, 87–147, hier 105–115 und 137–142; Alfred Francis PRIBRAM, Materialien zur Geschichte der Preise und Löhne in Österreich, Bd. 1 (= Veröffentlichungen des Internationalen Wissenschaftlichen Komitees für die Geschichte der Preise und Löhne, Bd. 1), Wien 1938, 269–370 u. 570–603.

3. Fünf Spitäler und ihre Rechnungslegung im Vergleich: Eferding, Langenlois, Waidhofen/Ybbs, Wien und Zwettl in der Frühen Neuzeit

Auf der Grundlage von fünf, in ihrer Anlage- und Verbuchungsform unterschiedlichen, frühneuzeitlichen Spitalrechnungsserien – das von der Familie Schifer betriebene Erbstift in Eferding und die Bürgerspitäler Waidhofen/Ybbs, Langenlois, Wien und Zwettl – soll der, zugegeben schwierige und in seiner Tiefenschärfe unterschiedlich zu gewichtende Versuch unternommen werden, die Einnahmen- und Ausgabenstruktur unterschiedlich großer Spitäler in einer ansatzweise wirtschaftsgeschichtlichen Perspektive wenigstens annähernd zu umreißen – vergleichende Studien, die mit modernen Kontenplänen arbeiten, kann das aber natürlich nicht ersetzen.³¹ Die untersuchten Spitalökonomien sind regional auf Nieder- und Oberösterreich und damit auf den erweiterten Donaauraum aufgeteilt, zeigen aber dennoch wirtschaftlich unterschiedliche Akzentuierungen der Spitalwirtschaften. Das Wiener Bürgerspital als größter Bier-, wichtiger Weinhersteller des Landes Niederösterreich und außerordentlich wichtiger Getreideproduzent lässt sich bezüglich seiner Spitalökonomie als *hors du système* verstehen. Das Eferdinger Spital stellt dagegen ein für österreichische Verhältnisse sehr großes *Bürgerspital* dar. Die Bürgerspitäler Waidhofen/Ybbs, Langenlois und Zwettl verfügten dagegen über eine vergleichsweise kleine Ökonomie – einleitend sollen die unterschiedlichen, institutionellen Rahmenbedingungen und Rechnungslegungen dieser fünf Spitäler zumindest skizziert werden.

3.1 Das Schifersche Erbstift in Eferding

Das innerhalb der Stadtmauern gelegene Schifersche Erbstift in Eferding (benannt nach dem Gründer Rudolf der Schifer) als das größte Spital im Raum des heutigen Oberösterreich, wurde im 14. Jahrhundert, vermutlich um 1325, gegründet und erfuhr vor allem im 15. Jahrhundert große Zustiftungen (erste Spitalordnung aus 1421).³² Ursprünglich sollten zwölf Arme aufgenommen werden, doch schon

³¹ Der Vergleich basiert auf eigenen Forschungen und einem Vergleich von GRAMM, Das Zwettler Bürgerspital (wie Anm. 5); MOSER, Waidhofen (wie Anm. 30); Sarah PICHLKASTNER, Insassen, Personal und innere Organisation des Wiener Bürgerspitals in der Frühen Neuzeit. Eine Projektskizze, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 123 (2015), 117–132; POLLAK, Erbstift (wie Anm. 30). Eine Einnahmen- und Ausgabenanalyse ist nicht bei allen Spitalern möglich, weil die Anlageform differiert.

³² Karl GRIENBERGER, Das landesfürstliche Baron Schiefer'sche Erbstift oder Das Spital zu Eferding. Eine geschichtliche Darstellung dieser Humanitäts-Anstalt, Linz 1897; WEIGL – JUST, Quellen (wie Anm. 18), 286–293; knapp SCHEUTZ – WEISS, Spital als Lebensform (wie Anm. 14), 239–241; mit einer Auswertung von Spitalrechnungen POLLAK, Erbstift (wie Anm. 30).

bald dürfte es in diesem Spital, das als das reichste oberösterreichische Spital galt, üblich geworden sein, je zwölf arme Männer und Frauen (also insgesamt 24 Personen) aufzunehmen. Die Personalstruktur des Eferdinger Spitals umfasste im 17. bis 18. Jahrhundert zwischen sechs und acht Personen.

3.2 Das Bürgerspital von Langenlois

Das 1420 gegründete und neuzeitlich für rund 20 Insassen ausgelegte Bürgerspital von Langenlois baute seine Existenz, bedingt durch seine Lage am unteren Ende des Kamptales, vor allem auf die Weinwirtschaft.³³ Im Jahr 1666 zählte Langenlois 375 Häuser und erfuhr vor allem durch die Besetzung des Weinviertels durch die Schweden 1645 einen Einbruch, zudem geriet in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts der Weinhandel in eine tiefe Krise, was sich auch auf die Wirtschaftskraft des Spitals auswirkte. Das am Kornmarkt gelegene Spital verfügte über größere Weingüter und gründete seine Wirtschaft vorrangig darauf.

3.3 Das Bürgerspital Waidhofen/Ybbs

Das 1274 erwähnte Bürgerspital der freisingischen Patrimonialstadt Waidhofen³⁴ umfasste in der Frühen Neuzeit an Personal neben dem Spitalmeierpaar, einer Viehmagd, einem *Meiermensch* und *-knecht*, einem Krautschneider auch vier Dienstboten bei 30³⁵ (Beginn 17. Jahrhundert) bzw. 22 bis 30 Spitalinsassen (17./18. Jahrhundert).³⁶ Räumlich verfügte das Waidhofner Bürgerspital neben dem Spitalgebäude (mit Kapelle) über einen gesonderten Meierhof (vor dem Spitaltor der Stadt), worin sich Vieh (im 18. Jahrhundert zwei Ochsen, ein Zuchtstier, sechs bis sieben Kühe, zwei Kälber und zwei Schweine), Holzlade und Stadel für Stroh und Heu befanden. Zudem besaß das Waidhofner Spital Weingärten (bei Göttweig und Krems) sowie Äcker, Viehweiden und Wald im Umfeld von Waidhofen.

³³ Als Überblick Nikolaus WAGNER, *doch in andere weeg ohne nachthaill und schaden* – Das Bürgerspital von Langenlois in der Frühen Neuzeit im Spiegel seiner Geschäftsbücher, MA. Wien 2017; SCHEUTZ – WEISS, Spital als Lebensform (wie Anm. 14), 263f.

³⁴ Als Abriss zur Geschichte des Bürgerspitals Waidhofen/Ybbs Friedrich RICHTER, Vom Siechenhaus zum Allgemeinen öffentlichen Krankenhaus der Stadt Waidhofen an der Ybbs (1277–1935), in: *Waidhofner Heimatblätter* Sondernr. (1988); Peter MAIER, Waidhofen a. d. Ybbs. Spuren der Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, Waidhofen 2006, 34–37.

³⁵ BOTTANOVA, *Die armen spitaler* (wie Anm. 23), 448.

³⁶ MOSER, Waidhofen (wie Anm. 30), 39.

3.4 Das Bürgerspital Wien

Das im 13. Jahrhundert vor den Toren Wiens gegründete Bürgerspital stellt einen Sonderfall innerhalb der österreichischen Spitallandschaft dar, weil es von seinen Dimensionen eher an Bürgerspitäler von Reichsstädten gemahnt. Das Wiener Bürgerspital entwickelte sich nach 1529 und nach der Verlegung in die heutige *Innenstadt* zu einem großen, weitverzweigten Versorgungsbetrieb mit einer breiten Aufgabenstellung (Waiserversorgung, Kranken- und Altenpflege, Gebäranstalt). Am Beginn des 16. Jahrhunderts versorgte das größte Wiener Spital wohl rund 200 Personen, um 1600 dann schon 1.000, um 1700 rund 1.200 und in den 1770er Jahren dann über 2.000 Insassen – und dies bei einem allmählich ansteigenden Personalstand von 60 (1538) auf 180 Personen (1776).³⁷ Ab 1735 vermittelte das Wiener Bürgerspital abgestillte Kinder und ab 1752 auch Säuglinge an Pflegefamilien – um 1775 befanden sich 1.000 Kinder bei Pflegefamilien, das Bürgerspital agierte hier als Findelhaus!

3.5 Das Bürgerspital Zwettl

Das 1295 erstmals erwähnte Bürgerspital der landesfürstlichen Stadt Zwettl stellt sich dem Betrachter als kleiner zweigeschossiger, länglicher Bau (mit Stadel, Getreidespeicher und Garten) dar, der einer Spitalkirche rechtwinkelig angeschlossen ist.³⁸ Im Jahr 1766 wohnten zehn reguläre Pfründner im bis heute bestehenden Zwettler Bürgerspital, vier Anwärter auf zu vergebende Pfründe lassen sich nachweisen,³⁹ daneben gibt es Hinweise auf Findelkinder. Im Jahr 1698 gab es ein Spitalmeierpaar und noch zwei bis drei Knechte sowie zwei Mägde als Personal.

4. Einnahmenstruktur der fünf untersuchten Spitäler

Die nominellen Budgetgrößen der verschiedenen, untersuchten Spitäler differieren stark. Das Wiener Bürgerspital verzeichnete beispielsweise im Jahr 1776 Einnahmen von 213.600 Gulden gegenüber Ausgaben von 207.680 Gulden.⁴⁰ Die

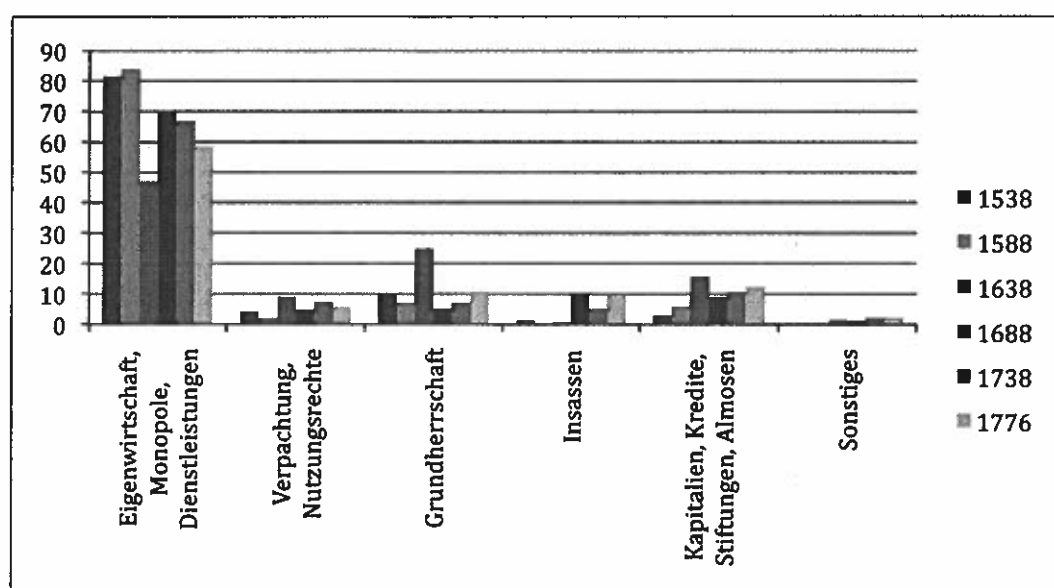
³⁷ PICHLKASTNER, *Insassen, Personal* (wie Anm. 31), 130f. Ebd., *Eine Stadt in der Stadt. InsassInnen und Personal des frühneuzeitlichen Wiener Bürgerspitals*, Diss., Wien 2020.

³⁸ Nikolaus HOFER, *Archäologische Grabungen auf dem Areal der Bürgerspitalsstiftung in Zwettl, NÖ – ein vorläufiges Resümee*, in: *Das Waldviertel* 52 (2003), 401–409; GRAMM, *Das Zwettler Bürgerspital* (wie Anm. 5), 207–309; mittlerweile veraltet: Ehrenfried TEUFL, *Das Bürgerspital*, in: Walter PONGRATZ – Hans HAKALA (Hg.), *Zwettl – Niederösterreich*, Bd. 1, Zwettl 1980, 476–496.

³⁹ GRAMM, *Das Zwettler Bürgerspital* (wie Anm. 5), 267 und 269f.

⁴⁰ Sarah PICHLKASTNER – Manuel SWATEK, *Fürsorge und Ökonomie. Das Wiener Bürgerspital um 1775* (= Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs, Bd. 97), Wien 2017, 7.

riesigen Dimensionen der Wirtschaftsführung des Wiener Bürgerspitals werden durch einen Vergleich mit den anderen Spitälern deutlich: Das immer noch große Schifersche Erbstift in Eferding erwirtschaftete 1783 24.629 fl. (davon 20.813 *Rechnungsrest*) an Einkünften, als Ausgaben verbuchte man 2.604 fl.⁴¹ Das Bürgerspital Waidhofen verbuchte im Jahr 1790 Einnahmen von 10.241 fl. (davon *Rechnungsrest* 9.364 fl.) bei Ausgaben von 877 fl..⁴² Das Zwettler Bürgerspital weist dagegen 1699 – unmittelbar nach Einstellung der Eigenwirtschaft und ohne *Rechnungsrest* – gerade einmal 754 fl. an Einnahmen und 320 fl. an Ausgaben auf.⁴³ Vor allem die ohne Rechnungsrest bilanzierenden Ausgaben verraten am deutlichsten den ungefähren, jährlichen Budgetrahmen des jeweiligen Spitals.



Graphik 1: Wien, Einnahmen des Bürgerspitals nach den Spitalrechnungen 1538, 1588, 1638, 1688, 1738, 1776 (auf der Grundlage eines bereinigten Kontenplanes, Angaben in Prozent an den Gesamteinnahmen)

Quelle: PICHLKASTNER, *Insassen, Personal* (wie Anm. 31), 126.

Die Eigenwirtschaft der verschiedenen Spitälern entwickelte sich im Laufe der Frühen Neuzeit zu einer Achillesferse der Spitalökonomie, hohe Personalkosten und oft schwierige Arbeitsbedingungen bei der Bestellung von weit entfernt liegenden Gütern waren die Folge, die konjunkturelle Abhängigkeit von Ernteerträgen erwies sich als zusätzliches Problem. Das Rückgrat der Spitalökonomie im Wiener Bürgerspital, ein wirtschaftlicher *Großunternehmer* in der kaiserlichen

⁴¹ Oberösterreichisches Landesarchiv [OÖLA], Schifersches Erbstift, Hs. 88 (1783), pag. 16 u. 38.

⁴² MOSER, Waidhofen (wie Anm. 30), 106.

⁴³ GRAMM, Das Zwettler Bürgerspital (wie Anm. 5), 288.

Residenzstadt,⁴⁴ blieb demnach eindeutig die Eigenwirtschaft, das selbstständige Bearbeiten der Äcker, aber auch der Monopolbetrieb des Bierbrauens in Wien, der Wein und der im heutigen Niederösterreich betriebene Getreideanbau (Graphik 1). Wie schwierig aber diese Form der Ökonomie im Wiener Bürgerspital war, zeigt sich an den Spitalrechnungen. Die Personalkosten fraßen die am Feld und in der Brauerei erwirtschafteten Erträge förmlich auf.⁴⁵

Der Anteil der kapitalintensiven Eigenwirtschaft im Wiener Bürgerspital sank im Laufe der Frühen Neuzeit von über 80 % im 16. Jahrhundert auf unter 60 % im endenden 18. Jahrhundert, dennoch blieb die Eigenwirtschaft die wichtigste Einnahmequelle für das Wiener Bürgerspital in der Frühen Neuzeit.⁴⁶ Bei dem in der Residenzstadt Wien tobenden Konsumkampf zwischen Wein und Bier setzte sich das mit vielen städtischen Abgaben beladene Bier allmählich durch. Vor dem Hintergrund der schlechten Weinernten⁴⁷ des 16. Jahrhunderts überstiegen im Wiener Bürgerspital seit dem 16. Jahrhundert die Einnahmen aus dem Biermonopol im Regelfall die Einkünfte aus der Weinproduktion – das Wiener Bürgerspital verfügte aber auch über große Weingartenbesitzungen und war einer der größten Weinproduzenten des Landes Niederösterreich,⁴⁸ wenn auch die Weingüter im Laufe der Frühen Neuzeit zunehmend verpachtet und nicht mehr in Eigenwirtschaft betrieben wurden.

Bescheiden im Gegensatz zum exzeptionellen Wiener Bürgerspital, aber dennoch vergleichbar entwickelten sich die Einnahmenstrukturen in den kleineren österreichischen Bürgerspitälern. An erster Stelle der Einnahmen des Bürgerspitals Waidhofen in der Frühen Neuzeit rangierten die Einkünfte aus dem Kreditgeschäft (Kredite an Spitaluntertanen, an Bürger und an die Stadtkassa), danach folgten die konjunkturanfälligen Einkünfte aus der Eigenwirtschaft, also vorwiegend dem Verkauf von Vieh und Getreide und Einnahmen aus dem *Stiergeld* (den Einkünften aus der *Vermietung* des Zuchtstiers); der Wein wurde

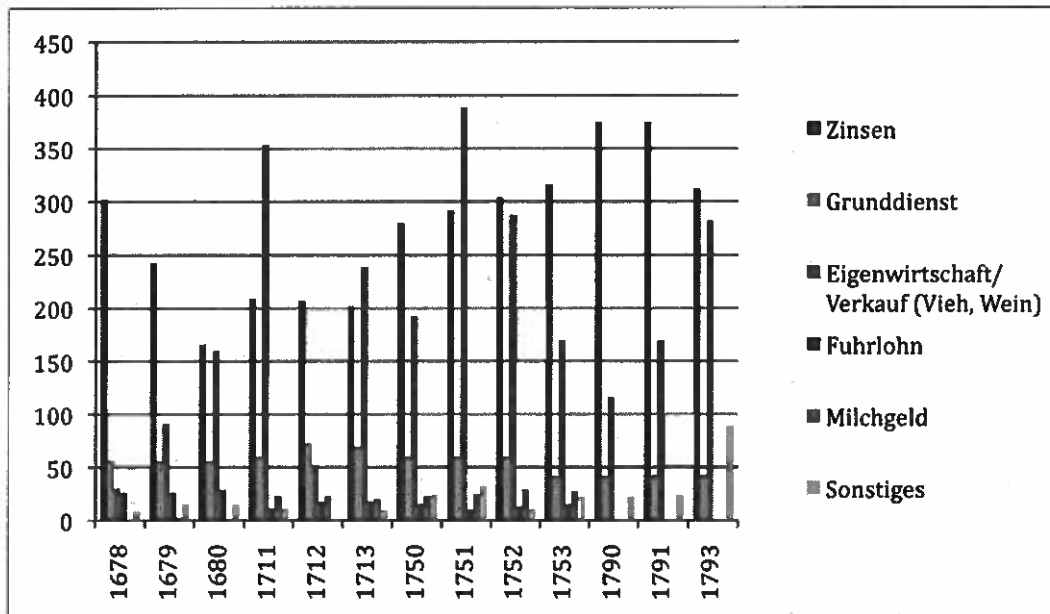
⁴⁴ Sarah PICHLKASTNER, Bier, Wein, Kapitalien – aber Insassinnen und Insassen? Das Wiener Bürgerspital zwischen wirtschaftlichem „Großunternehmen“ und karitativer Versorgungseinrichtung in der Frühen Neuzeit, in: *Historia Hospitalium* 30 (2017), 305–318.

⁴⁵ Die folgenden Ausführungen beruhen auf den Auswertungen von PICHLKASTNER, Bier, Wein, Kapitalien (wie Anm. 44), 305–318. Die Autorin untersucht am Beispiel von sechs Auswertungsschnitten (1538, 1588, 1638, 1688, 1738 und 1776) die Wirtschaftsführung des Wiener Bürgerspitals. Das Jahr 1638, also ein Jahr in der Mitte des Dreißigjährigen Krieges, muss in verschiedener Hinsicht als kriegsbedingter Ausreißer gelten.

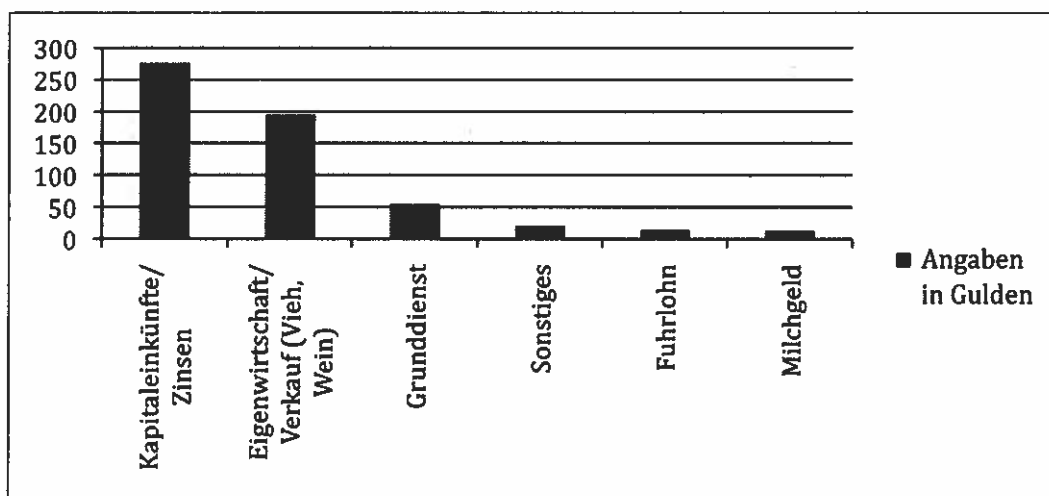
⁴⁶ PICHLKASTNER, Bier, Wein, Kapitalien (wie Anm. 44), 314.

⁴⁷ Christian ROHR, Extreme Naturereignisse im Ostalpenraum. Naturerfahrung im Spätmittelalter und am Beginn der Neuzeit (= Umwelthistorische Forschungen, Bd. 4), Köln – Weimar – Wien 2007, 243–273 u. 561f.; LANDSTEINER, Wenig Brot und saurer Wein (wie Anm. 30).

⁴⁸ Essentiell dazu Erich LANDSTEINER, Trübselige Zeiten? Auf der Suche nach den wirtschaftlichen und sozialen Dimensionen des Klimawandels im späten 16. Jahrhundert, in: *Öst. Zeit. für Geschichtswissenschaften* 12 (2001) 2, 79–116, hier 85–98; Ebd., Wenig Brot und saurer Wein (wie Anm. 30), 87–147; Erich LANDSTEINER, Weinbau und Alkoholproduktion im südöstlichen Mitteleuropa. Eine langfristige Perspektive (16.–19. Jahrhundert), in: *Öst. in Gesch. und Lit.* 48 (2004), 266–284, hier 278f.

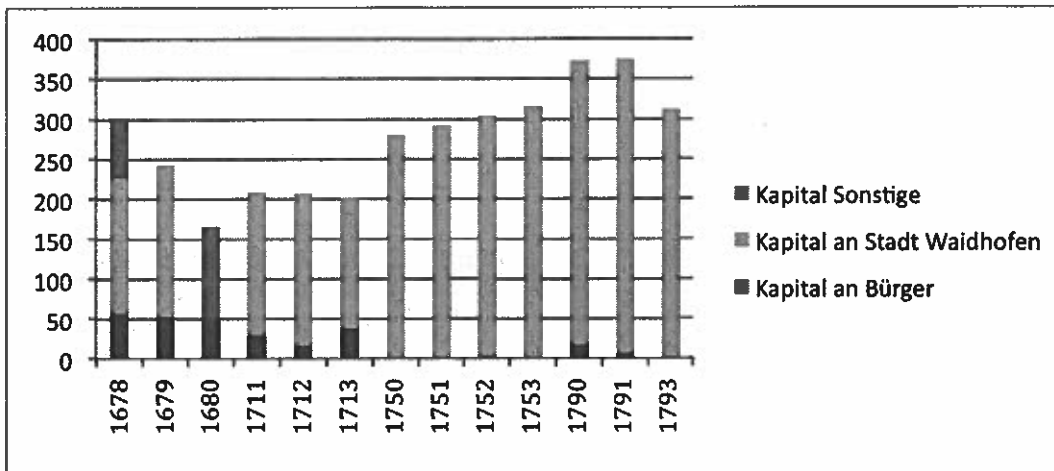


Graphik 2: Waidhofen, bereinigte Einnahmen des Spitals (ohne Rechnungsreste) 1678–1680, 1711–1713, 1750–1753, 1790–1793 (Angaben in Gulden, gerundet)
Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnungen.



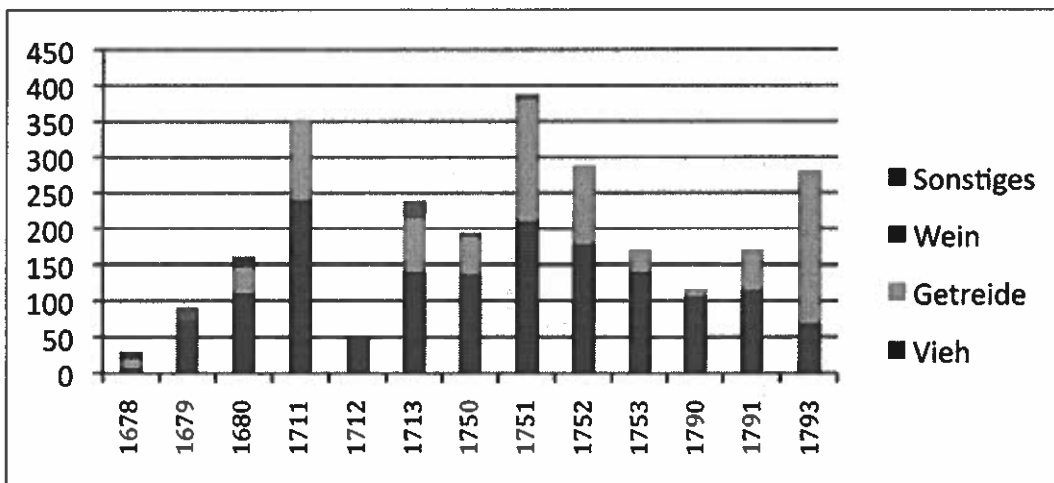
Graphik 3: Waidhofen, Durchschnittseinnahmen des Spitals 1678–1680, 1711–1713, 1750–1753, 1790–1793 (Angaben in Gulden, gerundet)
Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnungen.

meist nur zum Eigenbedarf verwendet und gelangte selten in den Verkauf (Graphik 2). An dritter Stelle rangieren die Einkünfte aus der grundherrschaftlichen Dimension des Waidhofner Spitals – der Grunddienst war ein sicherer, wenig schwankender Einnahmeposten. Das Waidhofner Spital war ein wichtiger Wein- und Holzspediteur im lokalen städtischen Raum, die Vermietung von Ochsen und Wagen stellten eine wichtige Einnahme dar.



Graphik 4: Waidhofen, Einnahmen aus Kapitalverleih (Stadtrat, einzelne Bürger) des Spitals 1678–1680, 1711–1713, 1750–1753, 1790–1793 (Angaben in Gulden).

Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnungen.



Graphik 5: Waidhofen, Einnahmen aus Getreide-, Vieh- und Weinverkäufen und „Sonstigem“ aus dem Spital 1678–1680, 1711–1713, 1750–1753, 1790–1793

Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnungen.

Die Eigenwirtschaft des Waidhofner Bürgerspitals basierte vor allem auf dem Verkauf von Vieh und weniger stark auf Getreide; der aus spitaleigenen Weingärten in Krems und Göttweig⁴⁹ erzielte Wein wurde offenbar nur in erntestarken Jahren – und da naturgemäß zu einem geringen Preis – verkauft (Graphik 5). Der Stall des Waidhofner Spitals wurde im Durchschnitt von zwei bis drei Ochsen, sechs bis sieben Kühen, einigen Kälbern, zwei Schweinen und einem Zuchtstier

⁴⁹ MOSER, Waidhofen (wie Anm. 30), 40.

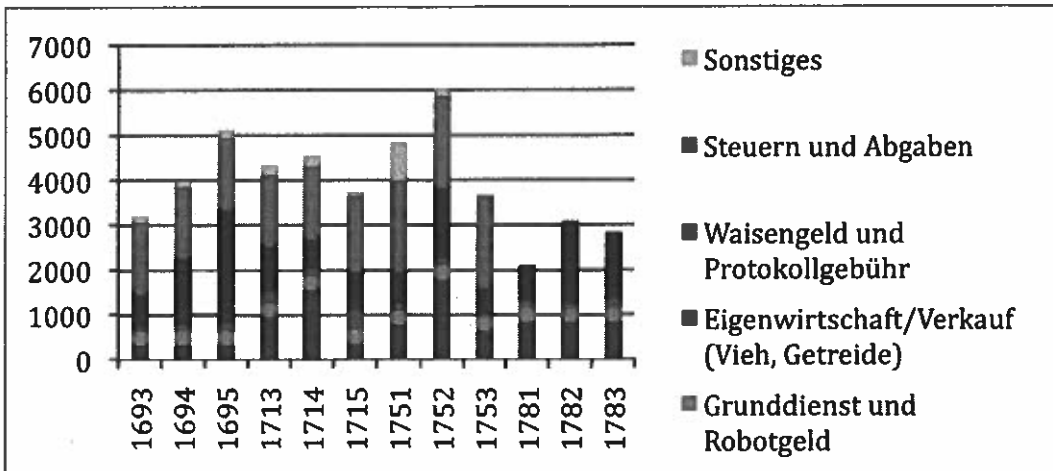
bestanden (siehe Tabelle 3). Lediglich die Kälber züchtete man selbst, die restlichen Tiere wurden zugekauft. Ein Zuchtstier und ein Saubär dienten nicht nur zur Besamung der spitaleigenen Kühe und Schweine, sondern diese Tiere wurden auch gegen Geld verliehen (*Stiergeld* und *Bäregeld*).

Das im Vergleich zu Waidhofen deutlich größere Eferdinger Spital eröffnet auf der Grundlage der Spitalrechnungen andere Aussageoptionen als die Waidhofener Spitalrechnungen – viele Rechnungsposten wurden im Schiferschen Erbstift nur summarisch aufgeführt. Den größten Einnahmeposten dieses Spitals stellen die als Durchlaufposten der Spitalrechnungen anzusprechenden Steuern und Abgaben dar (Graphik 6): Die *Rüstgelder* machten 1693/1695 und 1713/1715 mit rund 1.300 bzw. 1751/1753 mit rund 1.750 Gulden den Löwenanteil aus, die *Landsteuer* belief sich stabil auf rund 270 bis 280 Gulden. Lediglich die *Inleutesteuer* variierte im Untersuchungszeitraum zwischen zwölf und 28 Gulden. Starken Schwankungen unterworfen waren die Einnahmen aus den Waisenrechnungen und Protokollgebühren (Durchschnitt 1.186 fl.) – das Schifersche Erbstift war für die Besicherung bzw. für die Auszahlung der grundherrschaftlichen Waisengelder aus den drei spitaleigenen Ämtern Hof-, Grubhof- und Wassermeieramt (mit den jährlichen Waisenrechnungen) verantwortlich.⁵⁰ Einnahmen aus dem Kreditgeschäft, also aus dem Verborgenen von Kapital, bezog das Spital unter der Rubrik Zinsen – im Durchschnitt des Untersuchungszeitraumes waren dies 800 Gulden. Während das Spital im endenden 17. Jahrhundert Gelder an die Spitalstifterfamilie Schifer (zwischen 324 und 339 Gulden) verborgt hatte, lassen sich im 18. Jahrhundert vor allem Vormundschaftsgelder nachweisen, aber auch bürgerliche Schuldner der Umgebung finden sich: 1713 stammten etwa 313 Gulden der Zinsen aus Vormundschaftsgeldern, 400 Gulden aus den Schulden von Bürgern und 200 Gulden von Untertanen des Erbstifts.⁵¹ Auch in den Folgejahren kam den Vormundschaftsgeldern größere Bedeutung zu. Die viertgrößte Einnahmengruppe stellen die Grunddienste der Spitaluntertanen und die Robotgelder dar: Der in Geld abgelöste *kucheldienst*, der in Geld abgelöste Schweinedienst und der Nikolai-Dienst waren Zahlungen der Spitaluntertanen, auch das in Geld abgelöste Robotgeld rubriziert unter dieser Einnahmengruppe.

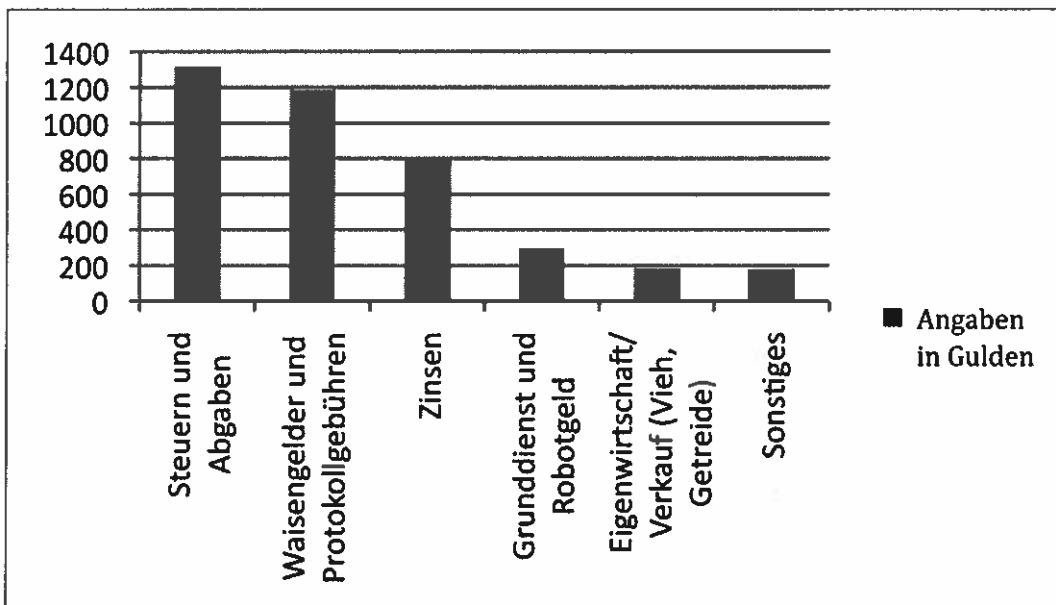
Das Bürgerspital Langenlois befindet sich in einer der wichtigen Weinbauregionen des heutigen Landes Niederösterreich und war ein bedeutender Weinproduzent innerhalb des landesfürstlichen Marktes – allerdings veränderten sich für Wein die *terms of trade* in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nachhaltig. Dennoch blieb die Spitalwirtschaft deutlich von den Erlösen der Weinverkäufe abhängig, wie die Analysen von vier Spitalrechnungen (1673/1674, 1773/1774) belegen. Die Einnahmen aus dem Weinverkauf über-

⁵⁰ POLLAK, Erbstift (wie Anm. 30), 41f.

⁵¹ OÖLA, Schifersches Erbstift, Hs. 29 (1713), fol. 2^v-3^r.



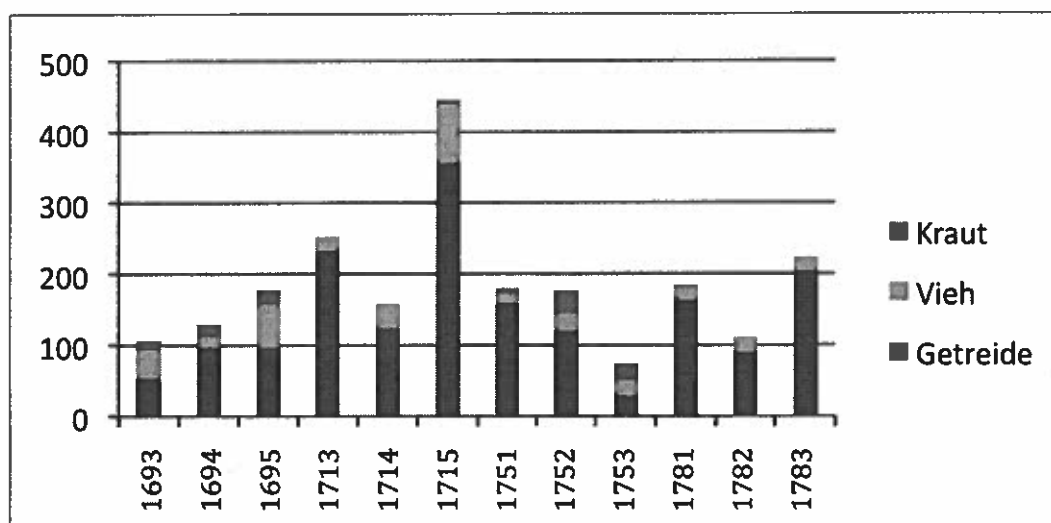
Graphik 6: Eferding, bereinigte Einnahmen des Spitals (ohne Rechnungsreste) 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)
Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnungen.



Graphik 7: Eferding, Durchschnittseinnahmen des Spitals 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)
Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnungen.

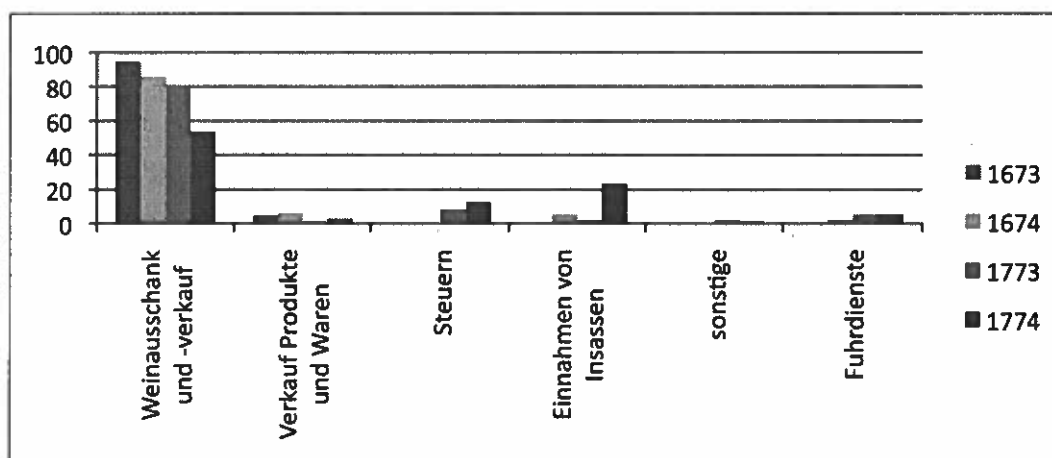
stiegen die Ausgaben für die Weinproduktion in schlechten Jahren um das Dreifache, in guten Jahren dagegen sogar um das Siebenfache.⁵² Als Tendenz lässt sich ausmachen, dass die Einnahmen aus dem Weinverkauf im 18. Jahrhundert deutlich absanken. Im Jahr 1672 hatte das Langenloiser Bürgerspital fast 30.000

⁵² WAGNER, Bürgerspital von Langenlois (wie Anm. 33), 27.



Graphik 8: Eferding, Einnahmen des Spitals aus der Eigenwirtschaft – Getreide, Vieh und Kraut 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)

Quelle: POLLAK, Erbstift (wie Anm. 30), 37.



Graphik 9: Langenlois, Einnahmen des Bürgerspitals nach den Spitalrechnungen 1673–1674, 1773–1774 (auf der Grundlage eines bereinigten Kontenplanes, Angaben in Prozent an den Gesamteinnahmen)

Quelle: WAGNER, Bürgerspital von Langenlois (wie Anm. 33), 27.

Liter Wein in seinem Keller liegen (1772 rund 28.000 Liter), im Jahr 1673 verkaufte man rund 16.000 Liter Wein an regionale und überregionale Käufer.⁵³ Der Erlös aus verkauften Produkten (darunter vor allem Vieh, 1673: vier Pferde, vier Kühe, zwei Stiere, 22 Schweine) war dagegen vergleichsweise gering, der

⁵³ Ebd. (wie Anm. 33), 27–31.

Verleih von Wagen und Zugvieh erbrachte geringe Einnahmen, ebenso der *Einkauf* von Spitalbewohnern ins Spital.⁵⁴

5. Ausgabenstruktur der fünf untersuchten Spitäler

Vergleicht man die Einnahmen mit den Ausgaben des Wiener Bürgerspitals, so zeigen die Ausgaben eine größere inhaltliche Varianz. Als Folge der Umstellung von Eigen- auf Pachtwirtschaft sanken die Ausgaben des Wiener Bürgerspitals für die Eigenwirtschaft vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ab, auch weil das Schank- und Biermonopol vergleichsweise weniger Ausgaben erforderte (1538 50 %, 1588 40 %, 1638 30 %, 18. Jahrhundert rund 20 %). Genau gegenläufig gestalteten sich die Ausgabenstruktur im Rechnungsposten Küche und Verpflegung, wo die Ausgaben von rund 20 % auf über 40 % der Gesamtausgaben im 18. Jahrhundert kletterten. Die frühneuzeitlich stark steigende Insassenzahl und der dadurch notwendig gewordene, vermehrte Zukauf von Lebensmitteln, die zuvor auf den Eigengütern erwirtschaftet werden konnten, und steigende Zehentverpachtungen machten sich in den Rechnungen bemerkbar (Graphik 10).

Stetig steigend gestalteten sich auch die Ausgaben für Verwaltung und Personal im Wiener Bürgerspital. Lagen die Ausgaben dafür anfänglich unter 10 % (bis 1738), stiegen die Ausgaben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf knappe 20 %, was seine Ursache auch in der Umstellung der Naturalverpflegung im Jahr 1735 auf tägliche *Geldportionen* (= Kostgeld) für die Insassen und in der Umwandlung von Deputaten⁵⁵ in fixe Geldbeträge hatte.⁵⁶ Das Wiener Bürgerspital erwarb regelmäßig verschiedene Produkte und Waren, was im Durchschnitt der Geldbeträge deutlich unter 8 % der Ausgaben erforderlich machte.

Vergleicht man das Wiener Bürgerspital mit dem wesentlich kleineren Waidhofner Bürgerspital bezüglich seiner Ausgabenstruktur, so wird prima vista deutlich, dass die Eigenwirtschaft dort gegenüber dem Einkauf von Waren (v. a. Fleisch, Getreide, Wein) eine weniger wichtige Rolle spielte (Graphik 11, 13). Das Fleisch – hier vor allem Rindfleisch – spielte für die Ernährung von Insassen und Personal des Waidhofner Spitals eine zentrale Rolle.

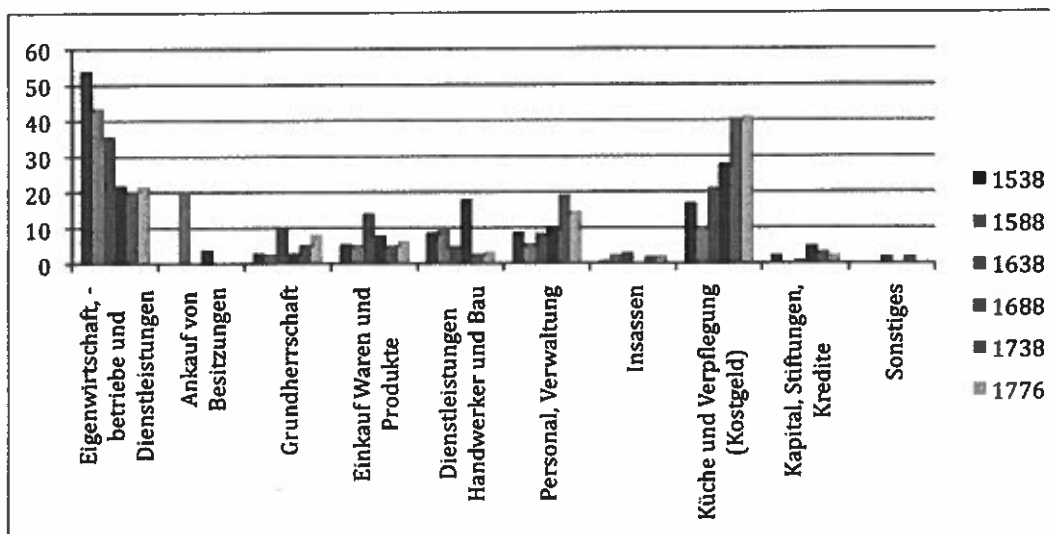
Obwohl das Waidhofner Spital in der Nähe von Göttweig und Krems Weingüter besaß, kam dem Zukauf von vermutlich billigerem Wein eine große Bedeutung zu – umgekehrt veräußerte das Waidhofner Spital immer wieder eigenen Wein. Durchschnittlich um 48 Gulden kaufte das Spital im Untersuchungszeitraum Wein an, wobei die Extremwerte bei 24 (1751) bzw. 75 Gulden (1679)

⁵⁴ WAGNER, Bürgerspital von Langenlois (wie Anm. 33), 36–40.

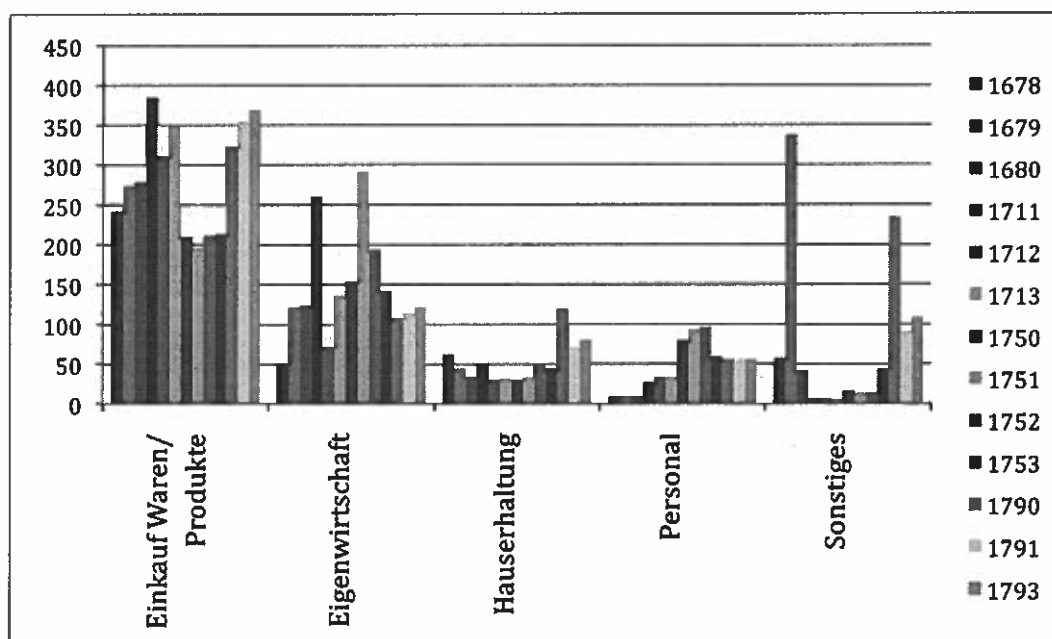
⁵⁵ ALTMANN, Wiener Bürgerhospital (wie Anm. 6), 58.

⁵⁶ PICHLKASTNER, Insassen, Personal (wie Anm. 31), 130; auch zum Folgenden 129f.

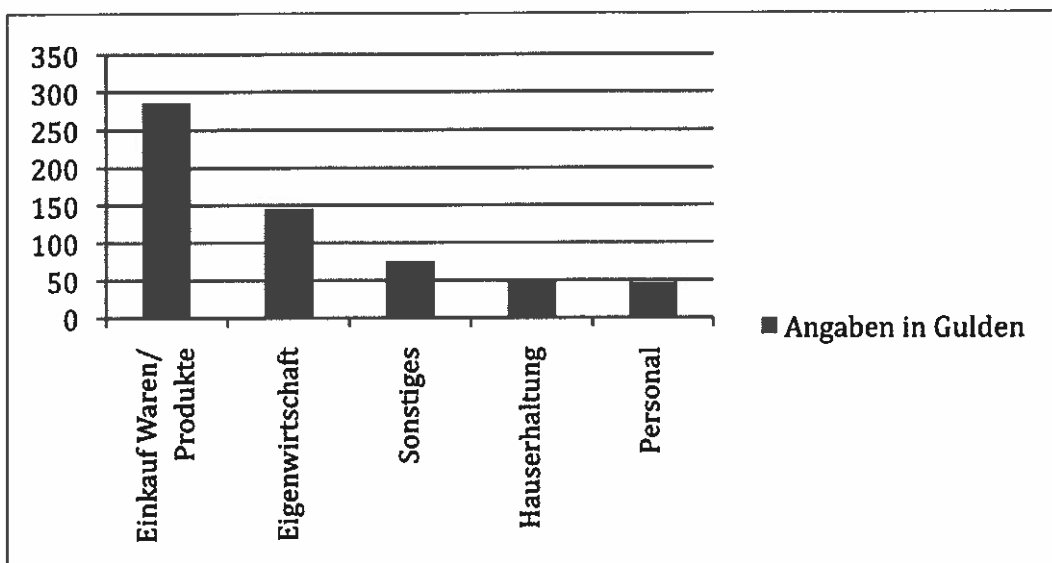
Österreichische Spitalwirtschaft in der Frühen Neuzeit



Graphik 10: Wien, Ausgaben des Bürgerspitals nach den Spitalrechnungen 1538, 1588, 1638, 1688, 1738, 1776 (auf der Grundlage eines bereinigten Kontenplanes)
 Quelle: PICHKASTNER, *Insassen, Personal* (wie Anm. 31), 129.



Graphik 11: Waidhofen, Ausgaben des Spitals 1678–1680, 1711–1713, 1750–1753, 1790–1793 (Angaben in Gulden, gerundet)
 Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnung



Graphik 12: Waidhofen, durchschnittliche Ausgaben des Spitals nach Gruppen 1678–1680, 1711–1713, 1750–1753, 1790–1793 (Angaben in Gulden, gerundet)
 Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnung

lagen (Graphik 13).⁵⁷ Insgesamt sanken die Ausgaben für Wein im 18. Jahrhundert im Vergleich zum Vorgängerjahrhundert aber deutlich ab. Die Insassen des Spitals erhielten ihre, gemäß den Speiseordnungen verabreichten Weinrationen regelmäßig, mussten den Erhalt der jeweiligen Weinration mit einem Kerbholz (*rabisch*) bestätigen.⁵⁸ Die angekauften Weinmengen schwankten, sicherlich auch abhängig vom Weinpreis, gehörig. Kaufte das Waidhofner Spital um 1680 rund 1.400 Liter Wein an, so variierte der Weinkauf am Beginn des 18. Jahrhunderts gehörig (712 Liter für 1711, 1.566 Liter für 1713) und pendelte sich um die Mitte dann auf rund 440 Liter/Jahr ein – Ende des Jahrhunderts liegen dann nur mehr die Einkaufssummen für Wein ohne Mengenangaben vor.

Trotz der eigenen Getreideproduktion kaufte das Waidhofner Spital im Schnitt um 30 Gulden verschiedene Getreidesorten an, wobei derartige Einkäufe am Ende des 18. Jahrhunderts nicht mehr verbucht wurden.

Die Eigenwirtschaft stellte den zweitgrößten Bestandteil der Ausgabenstruktur des Waidhofner Bürgerspitals dar – insgesamt wurde dort im Untersuchungszeitraum im Schnitt 146 Gulden ausgegeben. Die Eigenwirtschaft des Spitals zerfällt in zwei große Gruppen: einerseits in die ausgabenintensive Viehwirtschaft und

⁵⁷ StA Waidhofen, SpR 1678, unfol., ebd. SpR 1679, unfol., ebd. SpR 1680, unfol.; ebd. SpR 1711, fol. 15^v; ebd. SpR 1712, unfol.; ebd. 1713, unfol.; ebd. SpR 1750, pag. 24; ebd. SpR 1751, pag. 22, ebd. SpR 1752, pag. 22. In den 1790er Jahren gibt es keine Angaben mehr zu den gekauften Weinmengen.

⁵⁸ StA Waidhofen, SpR 1711, fol. 15^v: *Dan seze ich alhero wider per außgab die jenige 5 emmer wein, welche ich dem spitall alß aignes gewäx anhero gebracht und anheyr zu der armbe leith notturfft vermög rabisch abgeben 190 achtering zu emmer angeschlagen 5 emmer.*

andererseits in eine Ausgabengruppe, die sich mit der Bewirtschaftung der spital-eigenen Gründe beschäftigt. Die Viehwirtschaft war ein arbeitsintensiver Teil der Spitalökonomie, obwohl das Spital nur Kälber selbst zog und jährlich Schweine, Stiere und Zug- sowie Mastochsen aus der Umgebung zukaufte.

Neben der Viehwirtschaft musste das Bürgerspital seine Erträge auf den eigenen Feldern, den Weingärten, Forsten, Wiesen und Äckern erwirtschaften.⁵⁹ Die Bewirtschaftung der spitaleigenen Flächen, die Saat und die Ernte, war trotz der Mitarbeit der Spitalbewohner und der Spitalbediensteten nur durch die Aufnahme von Tagelöhnern möglich – im Jahr 1712 nahm man vier *spitaltagwercher*⁶⁰ auf, die im Frühjahr Dung ausführten, spitaleigene Grundflächen mit Zäunen versahen, Holz hackten, die Wiesenmahd und die Heuernte im Juni und September erledigten sowie bei der Ernte von Getreide und Linsen halfen.⁶¹ Das Ausdreschen des spital-eigenen Getreides wurde in insgesamt 82 Tagwerken von den Spitaltagwerkern vorgenommen. Für den Roggenschnitt nahm das Waidhofner Bürgerspital im Jahr 1712 119 Personen auf, jede davon arbeitete je fünf Stunden.⁶² Neben dem Getreide war die Krauternte – das *Krauthacken* – ein wichtiger Teil der Spitalökonomie, aber auch das Herstellen von Brennholz war für das Spital essentiell. Die Einlieferung des dem Spital gehörigen Zehents musste ebenfalls bezahlt werden.

Betrachtet man das Schifersche Erbstit in Eferding und seine Ausgabenstruktur, so fällt sofort ins Auge, dass die meisten Ausgaben in der von uns künstlich gebildeten Rubrik *Sonstiges* anfallen (Graphik 14). Das hängt vor allem damit zusammen, dass die Spitalrechnungen in Eferding die an die Landstände abzuführende Steuer – *bezalte landtsanlagen*⁶³ – breit anführen (um 1693 rund 1.280, um 1713 1.283, um 1750 2.115 und um 1780 320 Gulden). Der Einkauf von Waren und Produkten (Graphik 14) stellte noch vor den Personalkosten die zweitwichtigste Ausgabeposition dar. Vor allem die geblockt in die Spitalrechnungen eingetragenen Ausgaben für Fleisch und Fleischhackerleistungen waren ebenso beträchtlich wie ständig steigend und beliefen sich zwischen 150 (1693) und 298 (1781) bzw. 298 Gulden (1782). Als nahezu gleichbleibend in der Höhe (zwischen 50 und 70 Gulden betragend) werden die Kosten für die sonn- und feiertägliche Kost der Spitalinsassen verbucht.

Das Schifersche Erbstit betrieb eine personalintensive Eigenwirtschaft (Graphik 14), was sich deutlich auch in den hohen Personalkosten mit durchschnittlich 509 Gulden (Graphik 15) – der drittgrößten Ausgabengruppe im Eferdinger

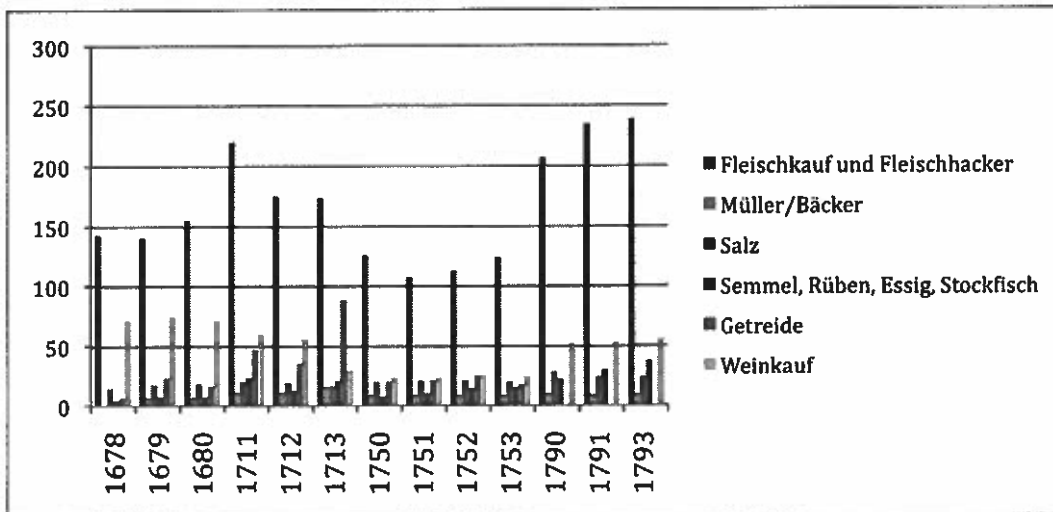
⁵⁹ MOSER, Waidhofen (wie Anm. 30), 73f.

⁶⁰ StA Waidhofen, SpR 1712, unfol.; als Vergleich ebd., SpR 1750, pag. 26, ebd. SpR 1752, pag. 24.

⁶¹ Zur Lohnstruktur: Scheitern von Holz 15 xr./Klafter; Einhegen einer Wiese 10 xr./Tag; Dreschen 10 xr./Tag; Sägen von Holz, Transport ins Spital 10 xr./Tag; Heuarbeiten 10 xr./Tag; Mahd des Heus 10 xr./Tag; Abmähen einer Wiese 15 xr./Tag; Ausbringung von Mist 10 xr./Tag; MOSER, Waidhofen (wie Anm. 30), 75.

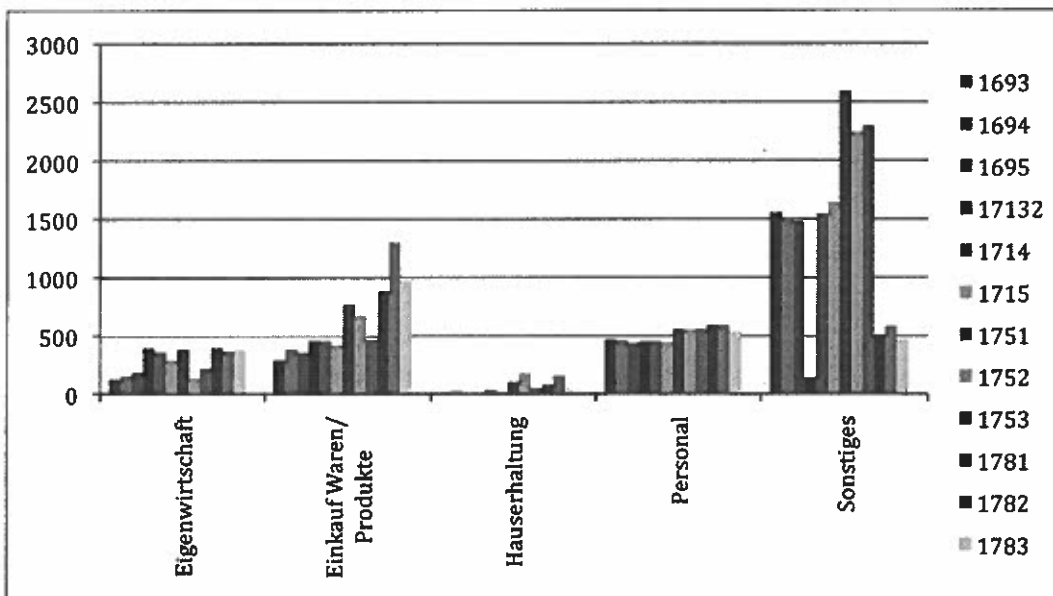
⁶² StA Waidhofen, SpR 1712, unfol.

⁶³ OÖLA, Schifersches Erbstit, Hs. 30 (1714), fol. 31'.



Graphik 13: Waidhofen, Ausgaben des Spitals für Waren/Produkte 1678–1680, 1711–1713, 1750–1753, 1790–1793 (Angaben in Gulden, gerundet)

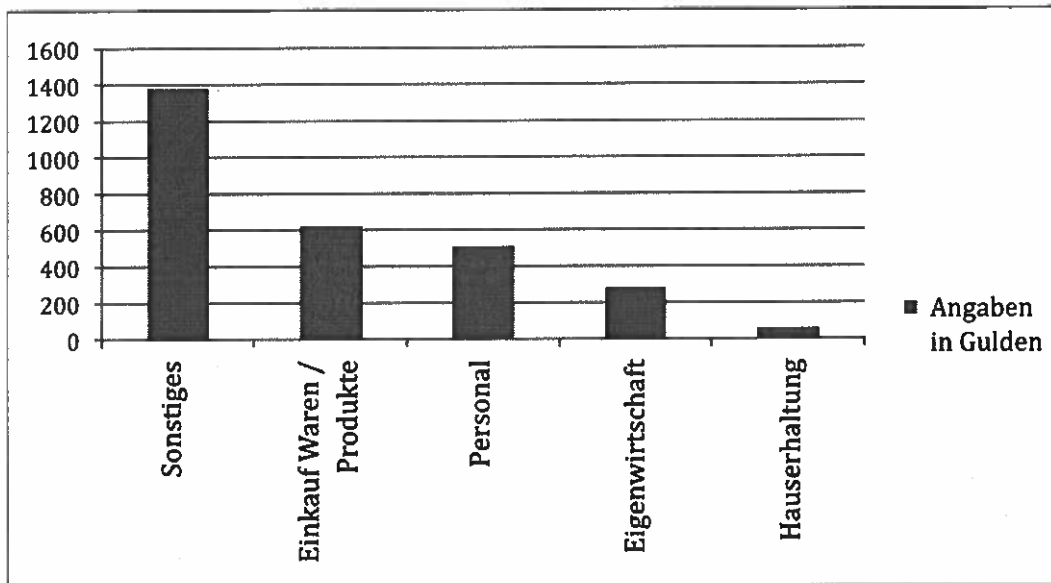
Quelle: StA Waidhofen, SpR; eigene Berechnungen



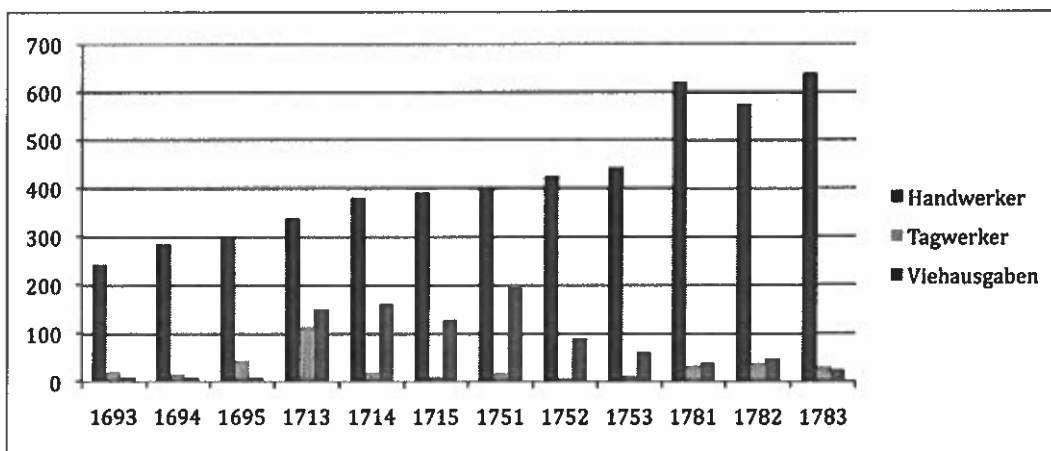
Graphik 14: Eferding, Ausgaben des Spitals 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)

Quelle: OÖLA, Schifersches Erbstift; eigene Berechnungen

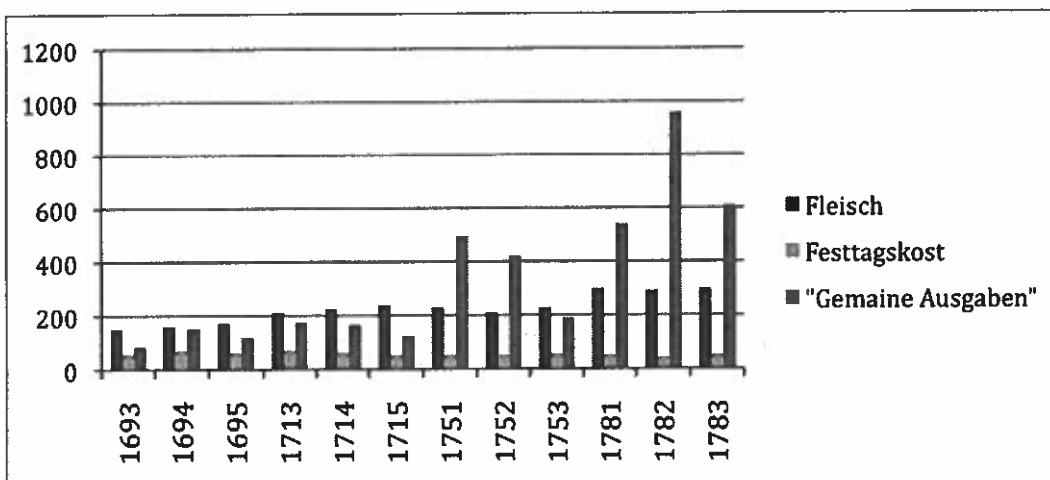
Österreichische Spitalwirtschaft in der Frühen Neuzeit



*Graphik 15: Eferding, durchschnittliche Ausgaben des Spitals nach Gruppen 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)
Quelle: OÖLA, Schifersches Erbstift; eigene Berechnungen*

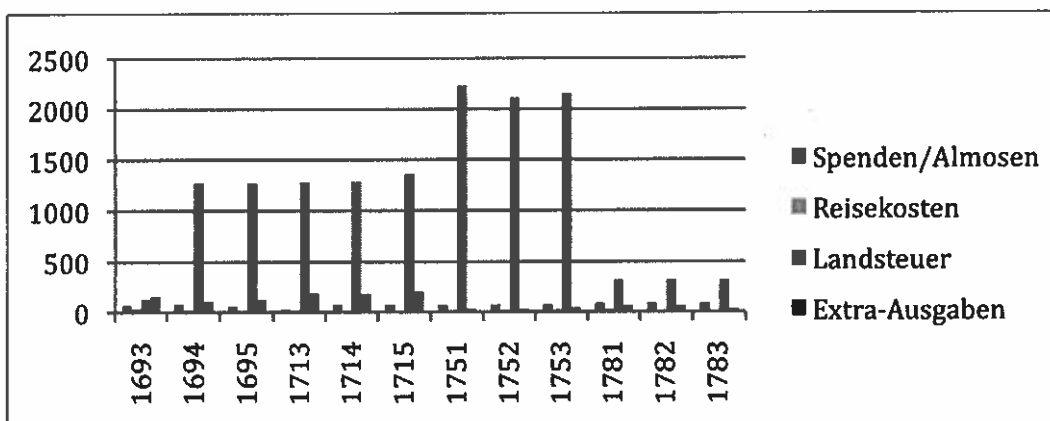


*Graphik 16: Eferding, Ausgaben in der Gruppe Eigenwirtschaft 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)
Quelle: OÖLA, Schifersches Erbstift; eigene Berechnungen*



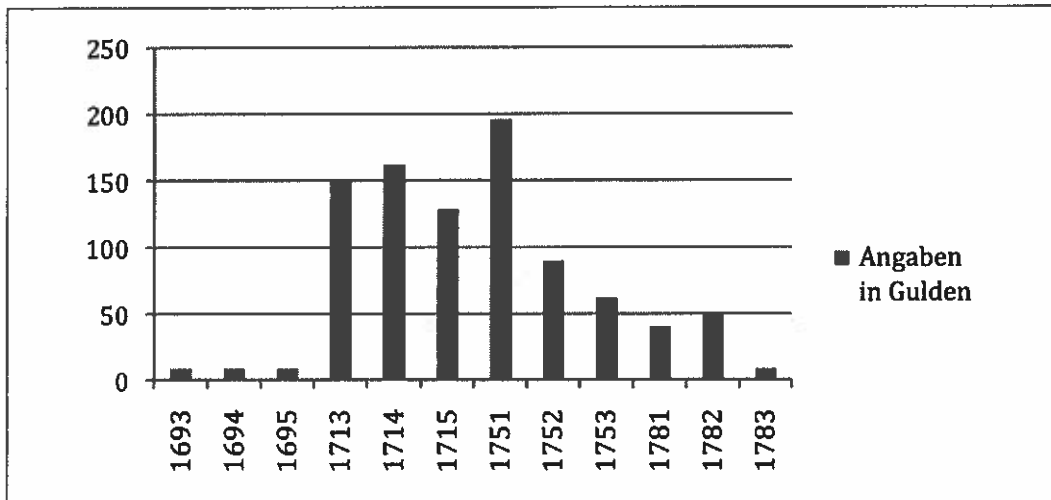
Graphik 17: Eferding, Ausgaben in der Gruppe Einkauf Waren/Produkte 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)

Quelle: OÖLA, Schifersches Erbstift; eigene Berechnungen

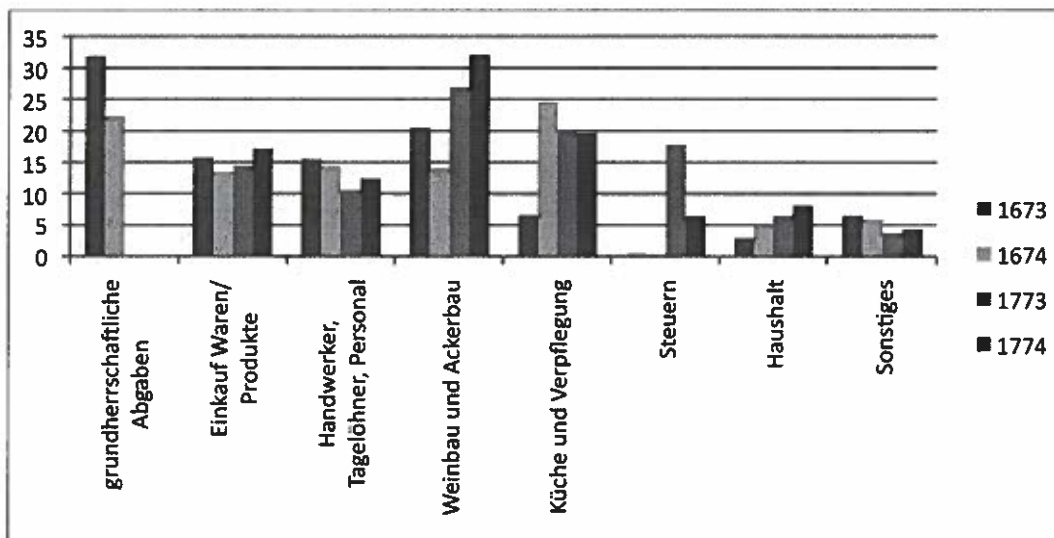


Graphik 18: Eferding, Ausgaben in der Gruppe Sonstiges 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)

Quelle: OÖLA, Schifersches Erbstift; eigene Berechnungen



Graphik 19: Eferding, Ausgaben für Vieh 1693–1695, 1713–1715, 1751–1753, 1781–1783 (Angaben in Gulden, gerundet)
 Quelle: OÖLA, Schifersches Erbstift, eigene Berechnungen



Graphik 20: Langenlois, Ausgaben des Bürgerspitals nach den Spitalrechnungen 1673–1674, 1773–1774 (auf der Grundlage eines bereinigten Kontenplanes, Angaben in Prozent an den Gesamteinnahmen)
 Quelle: WAGNER, Bürgerhospital von Langenlois (wie Anm. 33), 43.

Untersuchungszeitraum – niederschlägt.⁶⁴ Der Pfleger des Spitals erhielt Ende des 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts 100,⁶⁵ in den 1710er Jahren 150 Gulden Lohn, 1751 dann schon 250 Gulden.⁶⁶ Die Landwirtschaft des Spitals erforderte Personal in einer Stärke von sechs bis acht Personen. Die Eigenwirtschaft des Eferdinger Spitals schlug sich vor allem in den *Scheinen*, den Auszügen der Handwerker, und den Lohnkosten für die Tagwerker zu Buche, die Viehausgaben waren dagegen meist bescheiden.

Die Ausgaben für die Viehwirtschaft des Spitals variierten gehörig (Graphik 16). Während sie in den 1690er Jahren mit 9 Gulden noch sehr gering ausfielen, stiegen diese 1713/1715 und 1751/1753 deutlich an. Das Spital kaufte Ende des 17. Jahrhunderts jährlich sechs Schlachtkälber⁶⁷ an; im Jahr 1713 (Ausgaben 151 Gulden) erstand man drei Rinder, zwei *spöckschwein* und sechs Kälber.⁶⁸

Der Weinbau bzw. Weinverkauf zählte nicht nur zu den Haupteinnahmequellen des Bürgerspitals Langenlois, sondern verursachte auch hohe Kosten (Graphik 20), im 18. Jahrhundert musste das Bürgerspital von Langenlois ein Fünftel seiner Ausgaben darauf aufwenden:⁶⁹ Fässer mussten gekauft, Weinstecken für den Weinberg erstanden und Tagelöhner für das Ansetzen von neuen Weinpflanzen (*gruben*⁷⁰) bestellt werden. Die Aussaat von Weizen, Roggen, Gerste (Sommergetreide) und Linsen erforderte ebenfalls Kapitalmittel. Der Einkauf von Waren für den Wirtschaftsbetrieb betrug im Schnitt 15 % der Gesamtausgaben:⁷¹ Bauholz, Gerätschaften für den Ackerbau, aber auch Tierfutter lassen sich in dieser Rubrik finden. Daneben waren die Ausgaben für die im Spital beschäftigten Handwerker, für die Tagelöhner und das Personal wichtige Faktoren der Ausgabenstruktur des Langenloiser Spitals. Die Ausgaben für Küche und Verpflegung machten im Untersuchungszeitraum zwischen 6–25 % der Gesamtausgaben aus; 1673 ließ man etwa insgesamt 8.500 Liter Mehl in der Mühle mahlen.⁷²

6. Fazit – Wirtschaften im Spital – ein Strukturvergleich der Einnahmen und Ausgaben der vorgestellten Spitäler

Die Spitalrechnungen der Vormoderne wurden weniger deshalb angelegt, gegenwärtigen Historiker/innen das einwandfreie Nachvollziehen der von ihnen unter-

⁶⁴ POLLAK, Erbstift (wie Anm. 30), 76–78.

⁶⁵ OÖLA, Schifersches Erbstift, Hs. 18 (1694), fol. 14^v.

⁶⁶ OÖLA, Schifersches Erbstift, Hs. 63 (1751), pag. 15.

⁶⁷ OÖLA, Schifersches Erbstift, Hs. 18 (1694), fol. 22^r.

⁶⁸ OÖLA, Schifersches Erbstift, Hs. 29 (1713), fol. 43^{v-v}.

⁶⁹ WAGNER, Bürgerspital von Langenlois (wie Anm. 33), 44–48.

⁷⁰ Als Vergleich SCHEUTZ – WEISS, Spital als Lebensform (wie Anm. 14), 909 [12] (Wiener Neustadt 16. Jahrhundert).

⁷¹ WAGNER, Bürgerspital von Langenlois (wie Anm. 33), 58–60.

⁷² Ebd. (wie Anm. 33), 76.

suchten Spitalbudgets zu erlauben, sondern die Spitalrechnungen dienten eindeutig der *pragmatischen Nachvollziehbarkeit des Handelns der Rechnungsherren*.⁷³ Einen ordentlichen und einen außerordentlichen Haushalt als Grundvoraussetzung des Budgetierens gab es im Regelfall in den Rechnungen beispielsweise nicht. Überhaupt herrschten trotz aller Schriftlichkeit bei den Spitalrechnungsführern *Tendenzen zur Verschleierung tatsächlicher Kassenbewegungen*⁷⁴ vor. Keine einfache Ausgangslage also für eine Analyse von Spitalrechnungen.

Obwohl die Rubriken der Spitalrechnungen im Regelfall über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte hinweg stabil und gleichbleibend angelegt wurden, unterscheiden sich die Buchungstechniken – bewusst/unbewusst vom jeweiligen Spitalmeister ausgeführt – pragmatisch und situativ angewandt doch beträchtlich. Das im Eigenanbau erwirtschaftete Getreide – generell die Natureinnahmen (Holzeinschlag, Milchertrag) – wurde mitunter in die Rechnungsabschlüsse rechnerisch eingebracht, mitunter eben nicht. Die Behandlung von positiven und negativen Rechnungsresten ist nicht immer einsichtig, das Problem der Brutto- und Nettokassen zeigt sich nicht immer eindeutig. Auch der Umstand, dass es neben der Hauptkassa mitunter andere Rechnungsbücher bzw. -kassen gab, oder das Problem der Überträge aus den vergangenen Rechnungsjahren lässt jedem Bearbeiter von Spitalrechnungen graue Haare wachsen.⁷⁵ Viele der bisherigen Auswertungen von Spitalrechnungen versuchen deshalb in Nachahmung der historischen Buchungstechniken ihr Heil in einer Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausnahmen⁷⁶ – diesem nicht unproblematischen Beispiel wurde auch hier gefolgt. Die Wirtschaftsführung von Spitälern fand *unter dem Primat von Besitzstandswahrung, Eigenversorgung und Vorratshaltung*⁷⁷ statt, wobei sich die wirtschaftlichen Schwerpunkte in der Frühen Neuzeit in vielen Spitälern aufgrund der abgeschwächten Stiftungstätigkeiten nach der Reformation stärker in Richtung Zins- und Kapitalwirtschaft verschoben haben dürften. Versucht man die vorgestellten Spitalbeispiele aus dem Donauraum grob zu vergleichen (Tabelle 1–2), so ergeben sich einnahmenseitig zwei grundsätzliche Typen der Spitalwirtschaft: (1) Spitäler mit großer Eigenwirtschaft (z. B. Wien, Langenlois)⁷⁸ und (2) Spitäler

⁷³ Gabriel ZEILINGER, Rechnung – Schrift – Serie. Der Überlieferungsbeginn der Windsheimer Stadtrechnung 1393/94 und Möglichkeiten der Analyse, in: Helge WITTMANN – Thomas LAU (Hg.), Reichsstadt und Geld (= Studien zur Reichsstadtgeschichte, Bd. 5), Petersberg 2018, 269–280, hier 279.

⁷⁴ FOUQUET, Zur öffentlichen Finanzverwaltung (wie Anm. 27), 84.

⁷⁵ Fritz DROSS, Their Daily Bread. Managing Hospital Finances in Early Modern Germany, in: Laurinda ABREU – Sally SHEARD (Hg.), Hospital Life. Theory and Practice from the Medieval to the Modern, Oxford u. a. 2013, 49–66, hier 56: *Yet analysis of hospital account books is frustrating and time-consuming for historians.*

⁷⁶ MILITZER, Das Markgröninger Heilig-Geist-Spital (wie Anm. 23), 45–107; HEIMPEL, Entwicklung (wie Anm. 30) 19–92; REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt (wie Anm. 30), 295–385; als Vergleich etwa EBNER-WANKER, Leben und Sterben (wie Anm. 18), 47–52.

⁷⁷ REDDIG, Bürgerspital und Bischofsstadt (wie Anm. 30), 390.

⁷⁸ Als große Ausnahme ist hier das Bürgerspital von Hall anzuführen, das Einnahmen aus der Salzproduktion bezog, zusammenfassend MOSER, Hall (wie Anm. 5), 81–83.

mit einer eher reduzierten Eigenwirtschaft, aber mit wichtigen Einnahmen aus dem Kreditgeschäft (z. B. Eferding, Waidhofen, Zwettl) und dem Fuhrlohn (Viehwirtschaft). Die Letztentscheidung über die jeweilige Wirtschaftsführung eines Spitals traf die vorgesetzte Spitalbehörde (bzw. der Stadtrat), die über den Ausbau bzw. die Reduktion der kostenintensiven Eigenwirtschaft zu entscheiden hatte. Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, etwa Ackerbau-, Weinbauregion oder Regionen mit Vieh- und Weidewirtschaft, und die *terms of trade* für die vom Spital produzierten Produkte spielten hierbei eine wichtige Rolle. Eine reduzierte Eigenwirtschaft bedeutet generell, dass die von den untertänigen Bauern gelieferten Natural- und Geldabgaben für den lokalen Kapitalmarkt bereitgestellt werden konnten. In den Spitalrechnungen vieler Spitäler lassen sich auch durchlaufende Zahlungen wie Waisen- oder Steuergelder nachweisen (z. B. Eferding), das Spital fungierte mitunter als mittelbarer Verwaltungskörper der Stadträte und Landstände. Aber auch beim zweiten Spitaltyp – Spitäler mit reduzierter Eigenwirtschaft – kam der Viehwirtschaft dennoch eine vergleichsweise wichtige Rolle zu.

Ein Vergleich der Ausgabenstrukturen zeigt, dass Spitäler mit einer starken Eigenwirtschaft naturgemäß auch große Aufwendungen tätigen mussten, um diese Eigenwirtschaft auch angemessen zu bedienen. Nicht nur Tagelöhner und Handwerker mussten hierfür bezahlt werden, sondern auch verschiedene andere Dienstleistungen zugekauft werden. Die Ausgaben für den Ankauf von Waren und Produkten stellten bei allen Spitälern einen wichtigen Posten der Ausgabenstruktur dar, mitunter ist es sogar aufgrund der zeitgenössischen Buchungstechniken möglich, die Aufwendungen für Küche und Verpflegung näher zu spezifizieren. War der Anteil der Eigenwirtschaft groß, musste dementsprechend viel Personal *durchgefüttert* werden. Es bedarf noch weiterer Forschungen, um hier aus einer fundierten wirtschaftshistorischen Sicht verschiedene Typen der Wirtschaftsführung von Spitälern deutlicher zu differenzieren (etwa Verhältnis Personal zu Tagelöhnern, Ertragsbilanz der verschiedenen Felder, Verbrauch an Lebensmitteln pro Person).

Österreichische Spitalwirtschaft in der Frühen Neuzeit

Langenlois	(1) Eigenwirtschaft/Weinausschank, -verkauf, (2) Einnahmen/Insassen, (3) Steuern, (4) Verkauf/Produkte, (5) Fuhrdienste, (6) Sonstiges
Wien	(1) Eigenwirtschaft, (2) Grundherrschaft, (3) Kapitalverkehr/Zinsen, (4) Verpachtung, (5) Insassen
Eferding	[(1) Steuern und Abgaben, (2) Waisengeld, Protokollgebühren,] (3) Zinsen, (4) Grunddienst, (5) Eigenwirtschaft, Verkauf (Vieh, Getreide), (6) Sonstiges
Waidhofen	(1) Kapitalverkehr/Zinsen, (2) Eigenwirtschaft, (3) Grunddienst, (4) Sonstiges, (5) Fuhrlohn, (6) Milchgeld

Tabelle 1: Einnahmenstruktur der Spitäler Langenlois, Wien, Eferding und Waidhofen nach ihrer durchschnittlichen Positionierung im Untersuchungszeitraum.

Langenlois	(1) Weinbau/Eigenwirtschaft, (2) Küche/Verpflegung, (3) Einkauf Waren, (4) Handwerker, Personal, Tagelöhner, (5) Steuern, (6) Haushalt, (7) Sonstiges
Wien	(1) Eigenwirtschaft, (2) Küche/Verpflegung, (3) Personal, (4) Dienstleistungen, (5) Einkauf Waren, (6) Grundherrschaft, (7) Ankauf von Besitzungen etc.
Eferding	(1) Sonstiges, (2) Einkauf Waren/Produkte, (3) Personal, (4) Eigenwirtschaft, (5) Hauserhaltung
Waidhofen	(1) Einkauf Waren/Produkte, (2) Eigenwirtschaft, (3) Sonstiges, (4) Hauserhaltung, (5) Personal

Tabelle 2: Ausgabenstruktur der Spitäler Langenlois, Wien, Eferding und Waidhofen nach ihrer durchschnittlichen Positionierung im Untersuchungszeitraum.